Natürliche Dialogen

Laut geplaudert,

heimlich aufgeschrieben und öffentlich

bekannt gemacht,

im Jahr

1 7 7 2.

Mit eigner Erlaubnis, und zum Theil mit Freyheit der Interessenten.

Natürliche Dialogen

Laut geplaudert,

heimlich aufgeschrieben und öffentlich bekannt gemacht,

im Jahr

1772.

Mit eigner Erlaubnis, und zum Theil mit Freyheit der Interessenten.

Vorrede
welche niemand zu lesen nöthig hat, wenn er es nicht für gut finden sollte.

Nur ganz kurz will ich meinen lieben Lesern sagen, daß die Dialogen, welche gleich auf meine Vorrede folgen werden, keine Erfindungen, sondern ganz ungezwungene gerade hin geplauderte Gespräche sind.

Ich, der Herausgeber derselben, habe von jeher, und itzt noch den wunderlichen Gebrauch, sobald ich aus einer Gesellschaft komme, alles dasjenige, was man sprach, und was nur nicht etwann abgeschmackt und ganz leer war, mit

Hülfe meines guten Gedächtnisses aufzuschreiben. Oft trete ich in einen Winkel, von der Gesellschaft ab, und bemerke mir in der Geschwindigkeit, die besten Sachen in meine Schreibtafel von Eselshaut. Ich habe mir ein besonderes Alphabet ausgedacht, und dies erleichtert mir meine Arbeit gar sehr.

Der Leser muß mir dasjenige, was ich auf der ersten Seite gesagt habe, aufs Wort glauben, sonst ist meine ganze Vorrede umsonst; und wahrhaftig! das würde mich verdrüssen; denn ich schreibe höchst ungern einige Seiten von meiner eignen Erfindung. Nachschreiben und ausschreiben aber ist eigentlich meine Sache.

Da ich mir blos Dinge merke, welche mir einiger massen interessant scheinen, so werden meine Leser leicht glauben, daß meine Arbeit so gar beschwerlich eben nicht seyn müsse. Nicht deshalb, weil ich etwann wenig Kluges in Gesellschaften hörete — Ich mache keine Satyren auf das menschliche Geschlecht, und folglich verbitte ich mir diese Auslegung gar sehr —

Son-

Sondern, aus folgenden Ursachen ist meine Bemühung sehr leicht. Ich bin ein guter unstudierter Biedermann, wie jeder an meinem Styl gleich merken wird. Den Gelehrten kan ich also nicht nachkommen, und verstehe sie nicht. Und wie könte ich das auch? Die guten Leute reden von Dingen, welche, meines Erachtens nach, oft nur eine natürliche Menschensprache erfordern, (wie ich hie und da abnehme,) in einer solchen, die sie vielleicht selbst nicht recht verstehen. Warum zankten sie sich denn sonst unter einander über Sachen, die sich zuweilen durch die blosen gesunden fünf Sinne entscheiden lassen würden? Was also diese Herrn unter sich abhandeln, und wie wichtig die Mine auch immer ist, die sie sich dabey geben; so laufen sie doch nie Gefahr, daß ich das meiner Eselshaut anvertraue, oder meinen vier tapezierten Wänden wieder sage.

Alle Stände überhaupt sind der Verdrüßlichkeit gar nicht ausgesetzt, von mir verrathen

zu werden, sobald sie trocken von ihrem Handwerke reden.

Mit Moden, mit Stadtgeschichten, womit sich so oft Damen vom ersten Range unterhalten, mit Erzälungen auf ehrlicher Leute Unkosten, mit kleinen artigen unsinnigen Sächelchen, mit den Zeitungen, mit Entwürfen, Europa in ein Tollhaus oder in ein Paradies zu verwandeln, — kurz, mit alle dem Nichts, habe ich auch nichts zu thun. Meine Hefte sind also in geringer Anzahl.

Ich räumete vor wenig Tagen mein Pult aus, und fand einige beschriebene Bogen voll solcher Unterredungen; alte und neue untereinander. Ich verbrannte davon, was mir beliebte, und behielt wenige zurück. Diese sind es, deren Innhalt der Leser hier finden wird, wenn er meinem Herrn Verleger den Gefallen thun will, den er von ihm fordert; denn, bezahlt hat er mir mein Manuscript als ein ehrlicher Mann, und also ist es billig, daß man ihm seine Exemplare auch wiederum abnehme.

Gefal-

Vorrede.

Gefallen diese Dialogen, so will ich schon für mehrere sorgen. Es giebt noch Menschenmäuler an vernünftigen Menschenköpfen, welche Menschenverstand plaudern. Ich habe noch ein sehr gesundes Gehör, die Gicht nicht in den Händen, und an Pappier, Federn und Tinte fehlt mirs nicht. Weiter brauche ich nichts, und, in der That ist es an dem schon zu viel, wie ich denke; denn ich habe Bücher gelesen, woraus ich urtheilte, der Autor habe es, bis auf den Menschenverstand, an nichts fehlen lassen, was zur Schreiberey gehört.

Sollten meine Dialogen nicht gefallen, so bin ich damit auch zufrieden. Man kan mir nichts vorwerfen, als daß ich übel gewählt habe. Alles übrige geht auf Rechnung derer Herrn, deren Einfälle ich hinschrieb. Hingegen nehme ich auch gar keinen Antheil daran, wenn diese fremden Einfälle unter die vernünftigen, oder wenigstens erträglichen gerechnet werden sollten.

Eins habe ich auch noch zu erinnern, das

mir dennoch nicht ganz überflüßig scheint, ob ich gleich bey denen Gesprächen, wovon die Rede ist, beynahe gar nicht intereßiret bin. Der Leser wird so billig seyn, und in Unterredungen, wie diese sind, ohne Vorbereitung, zwischen Leuten von allerley Ständen und Fähigkeiten, keine aus dem Grunde ausgearbeitete Materien zu suchen. Der Cathederton kan nicht der Ton der Gesellschaft seyn. Eben dies findet auch beym Styl statt. Man redet in der Welt nicht allezeit nach den Regeln der Sprachkunst. Endlich hoffe ich auch, daß man nicht fordern wird, daß wenigstens ein Theil derer sich Unterredenden Recht haben solle. Alle konten irren, und ich mag dabey nicht entscheiden.

Mein Herr Verleger, der die gelehrten Zeitungen ließt und lesen muß, (weil er nicht blos a. b. c. Bücher, und Gesangbücher verleget, deren Innhalt und Vorreden kein Mensch zu recensiren sich die Mühe giebt, ob die Journale gleich andern Werkchen, die von keiner

viel

viel grössern Beträchtlichkeit sind, die Ehre anthun, sie zu schimpfen oder sie zu loben,) wird mir schon wieder sagen, was die Journalisten von meinen Dialogen der Welt vorzuschwatzen belieben werden. Ich bin nicht bös darauf, wenn man sagt, sie taugeten nichts. Ich gebe mir auch das Ansehen nicht, das Lob oder den Tadel derer Kunstrichter zu verachten. Ich überlasse das alles denen Herrn, deren Unterredungen ich aufzeichnete. Die beyden Offiziere, welche im zweyten Dialog auftreten, sind nicht mehr am Leben; folglich darf kein Journal in der ganzen weiten Welt ihre Rache oder ihre Danksagung erwarten.

Was hätte ich denn nun noch zu sagen? — In der That, ich wüste nichts mehr. — Meine Vorrede entschuldigen? Ey warum hätte ich mir denn die Mühe gegeben, sie zu schreiben? Genug sie gefällt mir, und ich habe ja gleich im Anfang gesagt, daß niemand nöthig habe, sie zu lesen.

Der Herausgeber.

I. Dialog.

Ein wenig von der Freymäurerey.

P.

Haben Sie gelesen, mein Freund, was für ein Denkmal der Frömmigkeit die Freymäurer itzt in Sachsen aufrichten? --- Wie sie die Armen im Gebürge unterstützen? Das sind liebreiche Leute!

F. Allerdings hab ich es gelesen, und es hat mich entzückt. Vielleicht kommt die Welt nun bald von dem Vorurtheil zurück, das dieser Gesellschaft so nachtheilig ist.

P. Hm! wenn der Grund unsrer Handlungen deswegen allezeit gut wäre, weil sie gut scheinen, so würde es vortreflich um die Welt stehen, und es gäb keine Heuchler mehr.

F. Und wenn jedes Herz so bös und unbillig wäre, als es zuweilen das Ansehen hat, wo würde mein

mein Freund P. itzt bleiben? Sie sind viel zu gerecht, das weis ich, als daß Sie hinter jeder guten Handlung einen zweydeutigen Grund suchen sollten, und viel zu klug, als daß Sie der Menschlichkeit ein Urtheil sprechen könten, das Ihr eigenes seyn würde, weil auch Sie ein Mensch sind, weder mehr noch weniger als jeder andre.

P. Hinter jeder Handlung kan ein böser Grund verborgen seyn.

F. Davon ist hier eigentlich die Rede nicht. Es kommt darauf an, ob Sie glauben, die Freymäurer haben würklich reine Absichten bey ihren Gutthaten, oder nicht?

P. Ich zweifle sehr daran.

F. So geben Sie jedem das Recht, auch Sie für einen Heuchler zu halten, weil er so gut an Ihrer Ehrlichkeit zweifeln darf, als Sie an der Ehrlichkeit und guten Gesinnung einer ganzen Gesellschaft.

P. Den will ich doch sehen!

F. Freund, wir reden den Augenblick von Gerechtigkeit und Billigkeit, sobald unsre Selbstliebe und Vortheile mit in den Anschlag kommen, und wir uns für beleidiget halten zu können glauben. Warum sind wir denn blos gegen uns so zärtlich?

P. Mein lieber Herr F. ich will Ihnen meine Zweifel sagen. Ich denke nur immer, die Freymäu-

rer sind zu sehr dabey intereßiret, als daß sie nicht der Welt, die nun einmal eine sehr ungleiche Meynung von ihnen hat, und --- haben muß, --- hie und da mit wenigen Unkosten Staub in die Augen streuen sollten. Und, hier glaub ich, ist der Fall.

F. Vielleicht lies sich Ihr Urtheil eher hören, wenn der Orden blos ansehnliche Summen unter die Armen ausgetheilet hätte, ohne sich weiter darum zu bekümmern, wie sie angelegt würden. Allein, da es bekant ist, daß sich derselbe die Folgen seiner Freygebigkeit auch angelegen seyn läßt; so kan man sehr leicht schlüssen, daß blos Grosmuth, Klugheit und wahre Menschenliebe die Logen zu einem so erhabenen Entschluß gebracht habe, und daß der Orden die grosse Kunst wohlzuthun vielleicht besser verstehe als seine Tadler.

P. Sie sollten die Apologie der Freymäurer schreiben, mein Freund.

F. Der Orden bedarf keiner, denke ich. Die billige Welt verlangt sie nicht, und für die unbillige würde man keine hinreichende schreiben können. Kurz, ich halte dafür, der Freymäurer Apologie sey ihr Gewissen, ihre Handlungen, und das Urtheil aller wohldenkenden Menschen.

P. Reden Sie doch so enthusiastisch davon, als wär des Ordens Sache Ihre eigene.

F. Ich

F. Ich würde Sie beklagen, mein Freund, wenn ich den Orden gegen Sie vertheidigen müßte, und wenn nicht jede gute Sache auch die Ihrige wäre, so sehr als die meinige.

P. So erhaben, so groß, so sanft, so zuverlässig! --- wahrlich! als wenn sie selbst ein Freymäurer wären. Hören Sie doch! wie ists denn? Sind Sie es, so werden Sie es ja doch wohl gestehen dürfen? Wer würde nicht mit Stolz sagen, er sey ein Mitglied einer Gesellschaft von Halbengeln!

F. Lieber Herr P! Ihr Spott bringt mich nicht auf. Sagen Sie mir doch, wenn ich es nun wäre, würde ich deshalb weniger Ihr Freund, und weniger ein rechtschaffener Mann seyn können?

P. Mein Freund zum wenigsten nicht!

F. Und die Ursache?

P. Weil ich kein Freund eines Freymäurers seyn mag, und weil sie den nicht lieben könten, der sie nicht liebte.

F. Ich würde Sie lieben können und wären Sie ein Türk, wenn Ihr Character es sonst verdiente. Wüßte ich nicht, daß Ihre Spöttereyen blos Muthwille sind, so würde ich glauben, es sey mein Beruf, Sie auf richtigere Gedanken zu bringen. Gelång es mir; desto besser für Sie: wo nicht, so würde ich dafür halten, der Mann, dessen Herz oder Verstand

sich gegen Billigkeit und gesunde Vernunft setzte, könne auch mein Freund nicht seyn, und verdiene mein Mitleiden.

P. Sehen Sie, wär ich ein Heuchler, itzt könte ich Ihre Liebe erschleichen. Aber, ich sage Ihnen frey heraus, ich kan keine gute Meynung von dem Orden haben. Nehmen Sie mir nun itzt Ihre Freundschaft! Sie sollen doch wenigstens sagen, ich sey ein freymüthiger Mann.

F. Eben um dieser ehrlichen und rauhen Freymüthigkeit willen verlohnt es sich der Mühe, Ihren Verstand zu überführen, und ich denke, es soll mir leicht werden, wenn Ihr Herz nicht Antheil an Ihrer Meynung nimt. Wollen Sie, wenn ich es kan, der Wahrheit Gehör geben?

P. Sie werden es mit alten und eingewurzelten Vorurtheilen zu thun haben, und ich werde so leicht nicht zu bekehren seyn.

F. Sagen Sie mir nur zuvor, haben Sie besondere Ursachen, den Orden zu verachten oder zu hassen, oder reden Sie die allgemeine Sprache? Ist Ihnen blos das Geheimnisvolle desselben, und alles was die Welt daher folgert, ohne die Geheimnisse zu kennen, die sie so übel beurtheilt, anstößig? oder sind es einzele Mitglieder der Gesellschaft und Ihre Aufführung? --- oder ---.

P. Die

P. Die letztern sind es. Ich urtheile nicht gerade zu von den Geheimnissen. Sie dürften zwar wohl, sollt ich glauben, das Licht nicht scheuen, wenn sie gut wären ---

F. Das heißt, sie sollten Geheimnisse seyn und auch zugleich keine? Meynen Sie nicht?

P. Und die Herrn Freymäurer könten ihren erschröcklichen Eyd gar sehr entbehren, wenn sie sich blos zur Tugend verbänden ---

F. Erlauben Sie mir, daß ich Sie unterbreche. Diese Einwürfe sind sehr sehr alt. Haben Sie hierüber schon mit vernünftigen Freymäurern gesprochen?

P. O ja! aber einige liessen sich gar nicht einmal mit mir darüber ein, ---

F. Sie thaten eben so sehr unrecht nicht. ---

P. Andre brachten es allemal dahin, daß meine Vernunft schweigen mußte, mein Herz aber widersprach allezeit.

F. Haben Sie schon Schriften hievon gelesen?

P. O! genug!

F. Vielleicht eine noch nicht, die ich Ihnen mittheilen kan, wenn Sie es verlangen, und die das Gepräge der Unschuld, Wahrheit, und Sanftmuth trägt.

P. Mein Freund! Wenn ein ehrlicher und gescheuter Jesuit die Vertheidigung seiner Gesellschaft schrieb, und die Vernunft der ganzen Welt auf seine Seite brächte, würde man ihr ihre Reichthümer wieder geben?

F. Der Schluß von der Moral und Handlungen der Jesuiten auf die Freymäurer ist der lustigste, den ich noch gehört habe. Eine Gesellschaft von Pfaffen, die wegen der Herrschsucht, der ärgsten Cabale, des Königsmords und so fort, frey und öffentlich verfolget werden, mit einem Orden zu vergleichen, dessen Mitglieder in der ganzen Welt zerstreuet sind, der Leute von allen Ständen beynahe aufnimmt, der Könige und Fürsten unter seinen Mitgliedern zählt, der sich der Gewalt und Oberherrschaft der Obrigkeit noch nie entzogen hat, ist das etwann ein vernünftiger Gedanke, mein Freund P?

P. Was sagt denn der Autor Ihres Buchs von denjenigen, die sich auf das feyerlichste mit einem Orden verbinden, der so viel Wesens von seiner Tugend und Unschuld macht, und die doch das allerzügelloseste Leben führen?

F. Die vertheidiget er nicht, und kann sie nicht vertheidigen.

P. Warum duldet sie denn der Orden?

F. Er stößt sie aus, und hat keine Gemeinschaft mit ihnen.

P. Ha ha ha! ich kenne solche saubere Herren, die schon 20. Jahr Freymäurer sind, und dennoch grosse Schelmen.

F. Die sind keine Freymäurer.

P. Besonders ist das! Bey meiner Ehre! Und sie gehen doch in die Logen?

F. Aber in keine Freymäurer-Logen.

P. Ach! scherzen Sie nicht zur Unzeit! Haben wir denn hier zehn Logen?

F. Nur eine, so viel ich weis, aber ich glaube in alle Ewigkeit nicht, daß das eine ächte Loge seyn kan. Glauben Sie mir, nicht alle, die den Nahmen des Ordens führen dürfen, gehören auch zu demselben, oder der Orden wäre nicht klug.

P. Das ist wieder etwas neues! So sind also diejenigen Mitglieder der hiesigen Loge, welche rechtschaffene Leute sind, auch keine Freymäurer?

F. Diese können es seyn, und dennoch mag ihre Loge keine ächte seyn. Aber, weil Sie mir doch da von rechtschaffenen Leuten reden; warum schlüssen Sie denn nicht lieber von diesen auf den Orden, als von schlechten und nichtswürdigen? Ich weis wohl, daß der erstere Schluß falsch seyn würde; aber der

letztere ist es ebenfalls, und noch menschenfeindlich obendrauf.

P. Mir will das nur nicht in den Kopf, daß Gute und Böse einerley Käntnisse und einerley Vortheile haben.

F. Wer sagt das?

P. Ja, der elendeste Kerl weis das Geheimnis so gut als der ehrlichste.

F. Halten Sie denn den Orden für klug?

P. O! für durchtrieben listig, wenn Sie es haben wollen.

F. Glauben Sie denn, daß hinter seinen Geheimnissen etwas wichtiges verborgen liege?

P. Nichts geringers als die Goldmacherey.

F. Hahaha! -- Nun, Sie sollen einmal hier Recht haben. Urtheilen Sie itzt von der Wichtigkeit Ihrer Schlüsse. Durchtrieben listige Leute, die das Geheimnis des Goldmachens, wie Sie es nennen, verstehen, diese sollen zugleich so durchaus einfältig seyn, und es jedem lüderlichen Menschen anvertrauen? Combiniren Sie mir doch diese Ideen, wenn Sie so gut seyn wollen!

P. He! was ist denn der . . . . der am Johannistage öffentlich mit dem Schurzfelle herum lief; der bey einer Flasche Burgunder so enthusiastisch von seinem

seinem Orden redet, und der doch die jungen Leute ums Geld prellt, und ein paar Huren in seinem Hause hält?

F. Ein Kerl, der seine Rolle auf den Galeeren endigen wird.

P. Und der .... dem die Thränen gleich in den Augen stehn, der gleich zerfließt, wenn er einem Bruder begegnet, und der neulich von einem so genannten Profanen vom Caffeehause herunter geprügelt ward, weil er in Pharao die Volte geschlagen hatte?

F. Ein Spitzbube, der zugleich ein Narr ist. Sie sagen mir da gar nichts besonders, und haben ja schon gehört, daß nicht alle Freymäurer sind, die in die Logen gehen.

P. Nun, worinne besteht denn die Freymäurerey? Tugendhaft macht sie nicht, und das wäre doch wohl immer das beste, denk ich; denn es erstreckt sich, bis in die Ewigkeit.

F. Und was sind denn Religion und Gesetze, da es noch immer Galgen und Diebe, Strafen und Lasterhafte giebt? Im Räsonniren haben Sie was gethan, mein Freund! Aber, lesen Sie nur mein Buch. Es antwortet Ihnen auf alle Ihre wichtigen Einwürfe.

P. Wird es mir auch sagen, warum der Orden kein Frauenzimmer aufnimt?

F. Davon sagt es wenig; aber es giebt Ursachen genug, welche jedem von selbst in die Augen fallen müssen.

P. Die Damen plaudern. --- Nicht?

F. Nein; diesmal riethen Sie falsch. Männer sind auch nicht immer Männer.

P. Nun?

F. Zum Exempel, die Damen sind nicht frey und unabhängig genug, um die Pflichten und Verbindlichkeiten, die der Orden vielleicht von Männern fordern und diesen auflegen kan, zu erfüllen.

P. Das ist mir Arabisch!

F. Würden Sie Ihrer Frau oder Tochter erlauben in den Orden zu treten, da Sie ihn selbst verachten oder hassen?

P. Nein, so wahr ich ehrlich bin!

F. Da haben Sie es ja! rede ich noch Arabisch? Kan hingegen Ihre Frau oder Ihre Tochter Ihnen verbieten, wenn Sie sich heute noch aufnehmen lassen wollten?

P. Ey! daß ich kein Narr wär, und ihnen einräumte meine Handlungen zu controlliren, oder sich gar mir zu widersetzen.

F. Sehen

F. Sehen Sie, was bey Ihrem Hause gilt, das gilt bey andern auch. Nehmen Sie den Fall, Ihre Braut wäre eine Freymäurerin, und Sie ein Feind des Ordens ---

P. Ja ja! das begreife ich wohl, daß es da allerley Unheil setzen würde. Ich wollte ihr den Guckuck erlauben des Nachts in ein Gelag von Leuten zu gehn, wie die zum Exempel sind, von denen wir schon geredet haben. --- Aber wie da? Ich kenne verschiedene Wittben, die ganz von sich abhängen.

F. Die Frauenzimmer hängen nie ganz von sich ab, sondern von ihrem Beruf, von dem genauen Wohlstand ihres Geschlechts, und, wenn Sie es auch so nennen wollen, von Vorurtheilen, gegen welche sie sich nicht empören dürfen, ohne schief beurtheilt zu werden.

P. Ey, wer wollte denn, zum Exempel, die Keuschheit und Tugend der alten Frau von . . . im Verdacht haben, wenn der Orden die aufnähme?

F. Die Tugend der Dame nicht; aber die Absichten des Ordens.

P. Alles, was Sie mir da sagen, hat immer nur eine blendende Seite. Wüßt ich nicht, daß Sie kein Freymäurer sind, so dächt ich im Ernst, es wäre so etwas dahinter; denn --- im Kreyse herum zu

 gehn,

gehn, darauf verstehn Sie sich. Heda! könte es nicht ganze Familien von Freymäurern und Freymäurerinnen geben; so wie es ganze herrenhutische Familien giebt?

F. Was halten Sie von den Herrenhutern?

P. Daß das wahr sey, was man von ihren lustigen Zusammenkünften sagt, und daß sie jede Stube zum Paradies machen.

F. Wissen Sie das gewiß?

P. Da wollt ich wohl meine Nase verwetten.

F. Und dennoch könten Sie sie verlieren. Aber eben so gewiß würden Sie von ganzen freymäurerischen Familien übel, und von der Tugend und Reinigkeit des Ordens abscheulich urtheilen, wenn ---

P. Nun, das läugne ich nicht! nicht vier Pfennige gäb ich für die Keuschheit eines Frauenzimmers, das in die Logen gieng, und wär ihr Vater und Bruder und Mann dabey; und nicht einen Pfennig für die Klugheit eines Mannes oder Vaters, der es seiner Frau oder Tochter erlaubete.

F. Konten Sie das vorhero nicht gleich einsehen? Wahrhaftig, wenn ich nicht glaubte, Sie wollten sich nur die Zeit vertreiben, Freund, so dächt ich, Sie hätten zuweilen Ihre Intervallen, und wären sich sehr oft ungleich.

P. Hören Sie! — was Sie nur auch von mir denken mögen, --- Sie bringen mich nicht auf Ihre Seite.

F. Dabey verliere ich gar nichts, sondern Sie allein. Aber, wenn Sie wirklich im Ernst reden, so haben Sie noch gewisse besondere Ursachen Ihres Widerwillens gegen den Orden, die ich gar nicht einmal wissen mag.

P. Sie sollen Sie nun aber wissen, und --- ich sehe auch gar nicht, warum ich sie Ihnen nicht gleich entdeckt habe? --- Sehen Sie nur --- aber auslachen müssen Sie mich nicht! ---

F. Nun?

P. Kennen Sie den Meister der Loge zu . . . oder Grosmeister oder Director, wie man das Ding nennt?

F. Ich kenne ihn genau, und sage es stolz, er ist mein Freund.

P. Auweh! der Mann wohnt 50. Meilen von hier, und ist Ihr Freund?

F. Gerathen Sie schon wieder auf Einfälle? Wo nur zwey Fuß breit Platz ist, auf welchem ein ehrlicher Mann stehen kan, da kan ich einen Freund haben, und Sie auch, und wärs in Grönland oder bey den Patagonen.

P. Ich will ein Schelm seyn, wenn Sie nicht ein grosses Schurzfell in Ihrem Koffer liegen haben. Das ist das erstemal in meinem Leben, daß ich höre, es gäb auch in Grönland und unter den Riesen Freymäurer.

F. Wer hat Ihnen das gesagt? --- Aber wir kamen zu weit ab. Sie fragten mich, ob ich den Herrn . . . . kennte? und Sie wissen es nun.

P. Kurz und gut, Sie tragen ein Schurzfell.

F. Und der Beweis?

P. Weil Herr . . . . Ihr Freund ist.

F. Sie sind ein Mann, der ein öffentliches ansehnliches Amt begleitet, und mein Freund; ergo stehe ich auch in eben diesem Amte, und habe einen Rock an, gerade wie der Ihrige, und weis alles, was Sie wissen -- ist das nicht so? wenigstens ist es eben so wahr als dasjenige, was Sie den Augenblick sagten.

P. Immerhin! mögen Sie doch seyn, was Sie wollen. Was Herr . . . . wissen kan, können Sie auch wissen. --

F. Nun?

P. Ich dachte vorher eben so wie Sie vom Orden, und hatte Lust in denselben zu treten. Ich meldete mich also, da ich wegen Geschäften mich in

. . . . aufhalten mußte, bey Ihrem Freund. --- Es wird nun wohl 4. Jahr seyn. Ich sagte ihm, er sollte nur fordern; was es kosten würde, wollte ich schon schaffen, und sollte ich alles aufopfern, was ich hätte. ---

F. Das sagten Sie ihm?

P. Ja; und noch mehr, woraus er meinen Eifer, meine Begierde und meine Achtung für seinen Orden schlüssen konte. Meine Umstände wären nicht die besten, ich hätte eine zahlreiche Familie, woraus ich ihm kein Geheimnis machen wollte ---

F. Das sagten Sie ihm auch?

P. Alles, alles, hören Sie nicht? und was meynen Sie, daß er mir antwortete?

F. Alles, was ich Ihnen voraus prophezeyhet haben würde, wenn Sie mir Ihre Absicht zuvor entdecket hätten.

P. Nun? --- was Henker! ich hatte gehört, der Plunder koste ohngefehr 30. Louisd'ors, und etwann jährliche kleine Beyträge für arme Brüder und für die Lustbarkeiten der Loge ---

F. Wer sagte Ihnen das?

P. Ey, viel Leute.

F. Diese vielen Leute müssen vermuthlich auch Freymäurer gewesen seyn, weil sie von allen so gute Nachricht hatten? Meynen Sie nicht?

P. O nein! es waren andre ehrliche Leute.

F. Und wie gieng es weiter?

P. Nun, ich bot ihm also die 30. Louisd'ors an. Konte er sie nicht eben so gut in seiner Kasse brauchen, als eines andern sein Geld, der vielleicht schlechter ist als ich. Sehen Sie den Baron .... an! Der Kerl ist schon 8. Jahr im Orden, und ein erz Hottentott.

F. Beriefen Sie sich nicht etwann auch auf diesen Baron, den ich nicht kenne?

P. Ja, das that ich; aber eher nicht, bis er mirs höflich, aber rund abschlug. Da läugne ich nicht, daß ich auch spitzig wurde, und je spitziger ich wurde, je höflicher aber ernsthafter wurde er. Zuweilen sagte er mir aber doch halb im Lachen, Dinge, die mich verdammt verdrossen.

F. Daran that er recht! wer hieß Ihnen seine Höflichkeit mit beissenden Reden vergelten? Aber, mein Freund, meynen Sie überhaupt, daß in Ihrem ersten Antrag und Anerbieten nicht schon sehr viel Beleidigendes gelegen habe?

P. Eine erschröckliche Beleidigung, wenn ich jemanden 30. Louisd'or anbiete, und ihm noch dazu merken lasse, daß mich und meine Familie diese 30. Louisd'ors so ziemlich aus der Ordnung setzen würden!

F. Freund,

F. Freund, ich will einmal in Ihrer lebhaften und ungezwungenen Sprache reden. Sie hielten den Mann für einen tummen Teufel, und für einen Habsüchtigen, und waren so höflich ihm das ins Gesicht zu sagen, daß Sie ihn dafür hielten.

P. Wie so? die Freymäurer müssen feine Ohren haben!

F. Sehen Sie das nicht? Fürs erste wollten Sie ihm Ihre wahren Absichten verbergen. Sie glaubten, er sollte so einfältig seyn, und sich von Ihnen überreden lassen, daß Sie blos aus Achtung für den Orden, aus brennenden Eifer und so fort, zu Ihrem und Ihrer Familie Nachtheil 30. Louisd'or aufopferten. Machten Sie ihm da etwann ein Kompliment, wofür Sie einen Dank erwarteten?

P. Der Kerl muß so tumm eben nicht seyn!

F. Dazu gehört wenig Känntnis des menschlichen Herzens. Neugierde, und gewisse andere, eben nicht reine, Absichten, die ich recht gut weis, waren der Grund Ihres Verlangens, in den Orden zu treten. Fragte der Mann Sie nicht ein wenig auf den Punct?

P. Ja, das that er. Aber, ich dachte, da er Sich hat aufnehmen lassen wollen, wird er wohl kein Narr gewesen seyn, und den Grosmeister gesagt haben, was

dieser ohnehin schon wußte, und also blos aus Chicane fragte; oder, was er gemisbilliget haben würde, wenn er es vorher nicht hätte vermuthen können. Kurzum, ich antwortete ihm, mein wichtigster Bewegungsgrund sey die Achtung für den Orden, und besonders für ihn.

F. Recht fein! wahrhaftig, der Mann muß mehr als Menschenverstand nöthig gehabt haben, um Ihre Gedanken zu errathen.

P. Ihre Spöttereyen könnten Sie auch wohl weglassen, Herr F. Sie haben mir versprochen, mich nicht auszulachen.

F. Wenn ichs nicht laut thät, würde ichs doch heimlich thun müssen, und sehn Sie, ich bin eben so offenherzig als Sie. --- Aber, damit wir bey der Sache bleiben; kannten Sie denn damals schon den Baron, den Wollüstling und den Spieler?

P. Freylich! aber was brauchte er das zu wissen, daß ich die Kerls kannte und sie verachtete?

F. Da haben Sie es! der Mann, den Sie für so einfältig hielten, war zu fein, sich von Ihnen hintergehen zu lassen, und zu stolz, um Ihnen die Meynung nicht zu benehmen, als könne man ihm ins Gesicht sagen, er sey ein Pinsel. Aber weiter! Sie erboten sich, --- ich sage es frey --- sehr leichtsinnig

zu

zu dem Eintrittsgeld und zu Beyträgen, und verheelten ihm doch zugleich Ihre häuslichen Umstände nicht. Soll ich aufrichtig reden?

P. Nun? Sie werden mir wohl rathen, ich hätte dem Mann davon nichts melden sollen? Aber ich wills Ihnen gestehen, ich sagte ihm deswegen die Wahrheit, damit er ---

F. Daraus auf Ihre Ehrlichkeit und Treuherzigkeit, auf Ihr gutes Herz, auf Ihr Zutrauen zu ihm schlüssen sollte. Nicht? Kurzum, Sie wollten mit diesem angenommenen Schein von einigen Tugenden Ihren Mann, wie man sagt, gewiß nehmen. Gestehen Sie es nur!

P. Nun freylich, hatte ich meine Absichten, daß ich ihm eine gute Idee von meinem Character beybringen wollte.

F. Freund, unter uns, Sie konten sich auf gar keine schiefere Art empfehlen. Er merkte alles, so gut als ich itzt. Der Mann kannte die Menschen. Seyd ohne falsch wie die Tauben, ist nicht genug. Seyd klug, wie die Schlangen, gehört auch dazu. Diese Regel verstehen die Freymäurer vollkommen.

P. Aber, was gieng dem Kerl mein Geld und meine Umstände an? ---

F. Eben weil ihnen Ihr Geld nichts angieng,

schlug

schlug er es ab, es anzunehmen. Aus Klugheit, aus Pflicht, aus Menschenliebe, aus Gefühl der wahren Ehre versagte Ihnen der rechtschaffene . . . . . den Sie schon so oft einen Kerl genannt haben, den Eintritt. Was würde die Welt, oder die Stadt vielmehr von ihm und von dem Orden gedacht haben, wenn er Ihr Geld angenommen hätte? Was würden Sie davon denken, wenn Sie über einen ähnlichen Fall von Andern Ihr Urtheil fällen sollten?

P. Ey nun! ich würde gesagt haben, der Mann, der sein Geld dem Orden zuwendete, der müsse auch am besten wissen, was er für Ursachen dazu habe, und der Grosmeister handle klug, daß er einem Menschen das Geld abnehme, der ---

F. Nicht recht wisse, was er damit anfangen sollte; --- das ist in der That das gelindeste, was ich sagen kan.

P. Nun, gut! der also dem Orden mehr zutraue, als sich selbst.

F. Gut, gut! sonach würde der Orden viel zu thun bekommen; aber, mich deucht, er hat wohl wichtigere Gegenstände, als gewisser Leute ---

P. Vormund zu seyn! wollten Sie das nicht sagen? Ich höre Sie schleichen. Aber, wenn er doch mein Geld nicht administriren wollte, so konte er mich ja umsonst aufnehmen?

F. Ich

F. Ich weis es nicht, ob das angeht; aber, gesetzt, es wäre möglich; so nehmen Sie einmal an, er habe Sie nur auf die Probe stellen wollen, um Sie ganz kennen zu lernen; er habe Sie und Ihren Character durch seine Weigerung erkannt, und —

P. Verdammt! --- er hat mich übersehen! Daran hab ich, bey meiner Ehre! nicht gedacht.

F. Nicht gedacht, daß Sie es mit einem sehr klugen Mann zu thun hatten? Nun, was für wunderbare Meynungen müssen Sie da vom ganzen Orden geheget haben, wenn Sie dem Großmeister einer Loge, wie Sie ihn nennen, für einen Blödsinnigen hielten! und ihm das obendrauf so deutlich merken liessen! Glauben Sie mir, es ist allemal ein seichtes Ding um die List. Klugheit ist allezeit sicherer.

P. Wär es denn nicht möglich, daß ich mich an eine andere Loge wendete? Da wollt ichs klüger anfangen ---

F. Das ist noch eine sehr grosse Frage!

P. Dann müste er mich doch für seinen Bruder aufnehmen, und mir seine Loge öfnen.

F. Eins folgt gar nicht aus dem andern, und überdem kan er für diese Möglichkeit schon gesorgt haben. Aber, gesetzt, er hätte es auch nicht gethan, so hören Sie meinen freundschaftlichen

Rath an, ehe Sie Ihr Geld in der ersten besten Loge wagen.

Um auf dieser Erde ein gutes Gewissen, und ein erträgliches Schicksal zu haben, brauchen Sie nicht ein Freymäurer zu werden, und, um nach diesem Leben sich wohl zu befinden, dürfen Sie nur ein Christ seyn.

Glauben Sie mir, der Orden ist nicht für Sie und Sie nicht für den Orden gemacht.

P. Sie reden da so entscheidend, als wenn Sie es verstünden. Aber, sagen Sie mir doch, habe ich nicht eben so viel Ansprüche auf die Glückseligkeiten der Freundschaft, (die doch jeder Freymäurer genießt, und mehr als wir) als ein andrer?

F. Sie hätten sagen sollen, die ächten Freymäurer.

P. Nun, hätte ich nicht auch einmal ein ächter werden können?

F. Davon lasse ich den Herrn . . . . und den Orden urtheilen.

P. Und rechnen Sie die Bequemlichkeit für nichts, so leicht bekannte und allenthalben gute Freunde zu finden, ohne daß es einem weiter etwas kostet, als besondere Zeichen, die kein Luchs entdecken kan, und ein paar unverständliche Worte, die kein

Satan

Satan errathen mag? Wo man hinkommt, sind Freymäurer.

F. Aber nicht allenthalben wahre, und was hülfe Ihnen die Bekanntschaft solcher, die Sie itzt schon verachten?

P. Ey nun! so ists doch wenigstens angenehm, und verschaft leicht Zutritt.

F. Wo denn?

P. Zum Exempel, der Minister, der keinen Menschen freundlich ansieht, muß mir im Vorzimmer zulachen, sobald ich ihm mein Zeichen mache, und seine Thür muß mir offen seyn, wenn sie jedermann verschlossen ist.

F. Um den Preis möcht ich nicht Minister seyn, wenn ich jedem Müßiggänger oder jedem, der sein Detail für so wichtig hält, als die Angelegenheiten des Landes, anhören sollte; aber überhaupt, wer Ihnen das gesagt hat, der hat Sie, auf mein Wort! zum besten gehabt. Meynen Sie, der grosse Mann habe weiter nichts zu thun, als Geschäfte des Staates hinzulegen, um aus Ihren Zeichen zu sehen, daß Sie 30. Louisd'ors zu viel hatten, und kein Wirth sind?

P. Heda! das soll er sehen, daß ich die Zeichen so gut verstehe als er.

F. Das ist nichts besonders! und wenn er das nun gesehen hat?

P. Je nun! so sieht er einen Freymäurer und seinen Bruder vor sich.

F. Dazu würde ein gutes Gesicht gehören, aus Ihren Zeichen den Freymäurer zu erkennen!

P. Nun, die Leute halten doch alle zusammen; das ist einmal ausgemacht. Stößt einem ein Unglück zu, so ist man allemal gedeckt. Wird einer durch den Zufall, oder weil er es verdient hat, eingesperrt, und ihm der Proceß gemacht, so helfen ihm die andern gewiß los.

F. Und woher haben Sie diese allerliebsten Mährgen?

P. Das müßte vom Henker zugehn! der Scharfrichter dürfte mir den Kopf nicht anrühren, und wenn ich mein Zeichen auf dem Schavott erst anbringen könte.

F. Sie meynen vermuthlich auch, daß es Scharfrichter gebe, welche die Zeichen verstünden?

P. Nein, das eben nicht. Ich meyne, wenn Freymäurer unter den Zuschauern wären, die würden mich befreyen.

F. Sagen Sie mir in aller Welt, wer hat Ihnen diese Dinge alle aufgebunden?

P. Frey-

P. Freymäurer.

F. Itzt muß ich Sie auslachen, armer Freund, oder ich ersticke.

P. Das ist doch wenigstens gewiß, daß die Grossen des Ordens die Geringen befördern, wo sie nur können.

F. Haben Sie von alle dem, was man Ihnen da erzält hat, jemals ein Beyspiel gesehen?

P. Das hab ich nicht; aber ich glaube es doch.

F. Wenn Sie diese schönen Vortheilgen für möglich gehalten haben, so wundert es mich nicht mehr, daß sie sich dieselben mit 30. Louisd'ors erkaufen wollten. Aber, unter uns, dies alles macht weder Ihrem Verstande, noch Ihrem Herz Ehre.

P. So sind die Kerls alle Schurken gewesen, die mir das gesagt haben.

F. Erst war die Leichtgläubigkeit Ihre Sache, itzt ists das Schimpfen. Ich hindere Sie nicht, diese lustigen Leute für alles zu halten, was Ihnen beliebt. Aber ich begreife es nicht, wie Sie jemals im Ernst haben glauben können, würdige Mitglieder eines Ordens, der Ihnen zuvor ehrwürdig schien, würde jemals fähig seyn, etwas dazu beyzutragen, daß ein ihnen unbekanntes, oder fremdes, oder verdächtiges Menschengesicht, das einige wunderbare

Gebehrden schneiden könne, dem Publikum zur Belästigung und dem Orden zur Schande befördert werde. Das traue ich dem Orden in alle Ewigkeit nicht zu, und sollte ich auch weiter keinen Grund hiezu haben, als die Ueberzeugung von seiner Klugheit. Ueberhaupt aber sehe ich nicht, warum Sie Geld anwenden wollten, um sich Vortheile zu erkaufen, die Sie ja schon besitzen? Ein rechtschaffener Mann, zumal von Ihrem Range, findet durch sich selbst schon allenthalben Zutritt. Beförderung brauchen Sie nicht. Sie haben alle Ursach von der Seite mit Ihrem Schicksal zufrieden zu seyn. Behalten Sie Ihre 30. Louisd'ors, das ist mein Rath, oder legen Sie sie dazu an ---

P. Ja! dazu will ich sie anlegen, die verdammten Windbeutels, die mich zum Besten gehabt haben, einen nach dem andern ausprügeln zu lassen.

F. Es scheint als wären diese 150. Rthlr. vom Schicksal dazu bestimmt, übel angelegt zu werden. Wissen Sie es dem ehrlichen . . . . nun bald Dank, daß er Ihnen den Zutritt nicht gestattet hat?

P. O! dahin sind wir noch lange nicht! hat er doch schlechte Leute aufgenommen. Und, was ist wider meinen Wandel einzuwenden?

F. Davon mögen Sie selbst und die Policey urtheilen. Das weis ich aber gewiß, daß Herr . . . keinen Menschen die Loge öfnen wird, wider dessen Eigenschaften nur das allergeringste einzuwenden wäre. Dazu kenne ich ihn genug.

P. Hat er Sie etwann selbst abgewiesen?

F. Im Komplimentiren haben Sie es weit gebracht, mein Freund. Aber, ohne mich dabey aufzuhalten, sage ich Ihnen, daß ich mich über den Herrn . . . . noch nicht beklagt habe.

P. Ich habe es, wahrlich! so bös nicht gemeynt, als Sie es aufnehmen. Daß Herr . . . . aber Leute zu Freymäurern gemacht hat, an denen sehr wenig gutes ist, das beweise ich durch den Doctor . . . der ist vor 12. Jahren in eben der Loge aufgenommen worden, von welcher Ihr Freund Grosmeister ist.

F. Mein Freund war vor 12. Jahren noch in London, und kan den Doctor, von dem Sie reden, also ohnmöglich aufgenommen habe. Aber woher wissen Sie denn das?

P. Der Doctor hat mirs selbst gesagt.

F. Der Doctor selbst? Das ist artig!

P. Ho! er hat mir wohl mehr erzält, der lüderliche Vogel. Wenn ich nur mehr rothen Wein

und einige Ducaten hätte daran wenden wollen, ich würde itzt wenigstens das alles schon wissen, was er weis.

F. Er trinkt also fleißig?

P. Nein, er säuft wie ein Schwamm, und dann ist die ganze Welt sein.

F. So lassen Sie sich sicher alles sagen, was der Mann jemals gewußt hat; aber das will ich Ihnen ins Ohr sagen: ein Trunkenbold verräth die Geheimnisse des Ordens nicht.

P. So? man legt ihm gewiß ein magisches Schloß an das Maul?

F. Das geht ohne alle Hexerey zu. Er weis keine Geheimnisse.

P. Ich will verdammt seyn, wenn der Kerl nicht ein Freymäurer ist. In . . . hab ich ihn mit Augen gesehen unter einer ganzen Bande seines gleichen, die alle aus der Loge kamen, und alle Pfützen für Pflaster ansahen, so gläserne Augen hatte sie.

F. Die hätten sie alle auf die Tortur spannen können, und würden deshalb nicht ein Wörtchen mehr wissen, als itzt.

P. Einer muß doch wenigstens darunter gewesen seyn, der das Ding verstanden hat, das die Freymäurer

rer ihr Geheimnis nennen? der Grosmeister war selbst dabey, und so dick wie die andern alle.

F. Wer soll es denn dem Mann anvertraut haben?

P. Je nun! was weis ich? der oberste Grosmeister, denk ich, der über alle die andern ist.

F. Der müßte der oberste Tummkopf und der oberste Bösewicht von allen Tummköpfen und Bösewichten auf GOttes Erdboden gewesen seyn. Wie können Sie doch nur die List des Ordens, deren sie ihn beschuldigen, und solche Unbedachtsamkeit zugleich zusammen reimen!

P. So, so! da denk ich, würde man mir vor meine 150. Rthlr. auch wohl weiter nichts gegeben haben, als ein weises Kalbfell; und alles was ich itzt wüßte, würde das seyn, daß ich ein Narr wäre, der sich um sein Geld hätte prellen lassen?

F. Ja, ohngefehr hierauf würde sich dies Geheimnis einschränken, das sie um 149 Rthlr. 23 gr. 11 pf. zu theuer bezahlt hätten. Lieber Freund, schlechte Logen nehmen Ihr Geld, und lehren Ihnen dafür nichts weiter als die grosse Wahrheit, daß ein Narr zehn andre macht. Mittelmäßige können Ihnen nicht Genugthuung leisten, und die ächten werfen Ihr Geheimnis nicht an den Kopf und verlangen Ihr Geld nicht.

P. Ich sage es noch einmal, ich bin doch ein ehrlicher Mann, und mehr sind die ächtesten Freymäurer zuvor auch nicht gewesen, ehe sie die Kelle in die Hand nahmen.

F. O ja! Sie sind ganz gewiß mehr gewesen, als so genannte ehrliche Leute.

P. Heda! was kan man besseres seyn als ein ehrlicher Mann?

F. Zum Exempel nur, ein sanftmüthiger und vorsichtiger Mann, und, Freund, das sind Sie nicht. Ein guter Wirth; ein recht fleißiger Mann in seinen Geschäften und Beruf; ein Mann, der alle bürgerliche Pflichten sowohl als diejenigen, die man zum Unterschied eigentlich Pflichten gegen GOtt nennt, vollkommen inne hat, und ohne Zwang ausübt. Fragen sie sich, ob Sie der Mann sind?

P. Das ist kein Mensch.

F. Nicht? So habe ich Recht, da ich vermuthete, das Wort ehrlicher Mann, das in jedes Menschen Munde ist, sey auch bey Ihnen von keinem grossen Umfang. Mein lieber Herr . . . die Meynung der Welt entscheidet nicht von unserm innerlichen Werth, und wer mit der Policey in Friede lebt, ist deshalb noch lange nicht ein rechtschaffener Mann. Sie schickten sich in keiner Betrachtung für den Or-

den

den. Ich muß es Ihnen nur endlich rein heraus sagen. Ueberdem, --- jedoch das sind nur Vermuthungen, die mir aber sehr wahrscheinlich bedünken, --- fordert auch der Orden vielleicht, ausser der Güte der Seele und der Heiterkeit des Kopfs, noch andre Eigenschaften und Fähigkeiten, die Ihnen und vielen ehrlichen Leuten abgehen können.

P. Nun?

F. Der ehrlichste Mann wird ein schlechter Soldat seyn, wenn er blind oder sonst ungesund ist. Gellert war gewiß das, was man einen rechtschaffenen Mann nennt. Meynen Sie, daß er ein guter Minister, oder ein guter Soldat, oder ein guter Landmann würde geworden seyn, weil er ein rechtschaffener Mann, ein schöner Geist, und ein guter Lehrer war? Glauben Sie nicht, daß der beste Theolog im Herzen, ein sehr elender Prediger seyn wird, wenn ihm die Gabe der Beredsamkeit abgeht? Schlüssen Sie weiter.

P. Mein Tage antworten sie mir auf meine Fragen nicht rein heraus. Sagen Sie mir gerade zu, was für Eigenschaften muß man ausser der Rechtschaffenheit und Klugheit noch haben, wenn man ein Freymäurer werden will? Muß man etwan reich seyn? muß man gewisse Käntnisse und Wissenschaf-

ten besitzen? Muß man Anfangsgründe in der Chymie mitbringen? Muß man ledig, muß man verheyrathet, muß man --- kurz, was muß man noch seyn und besitzen? das will ich wissen.

F. Das ist viel auf einmal gefragt! Aber, Sie hätten sich das alles ersparen können. Ich kan Ihnen gar keine Nachricht hievon geben. Sie haben gehört, daß ich nur gewisse Dinge vermuthe. Wüßte ichs aber auch gleich, so sehe ich gar nicht, was für einen Beruf ich haben sollte, es Ihnen zu entdecken.

P. Nun, so laß ich mich henken, wenn Sie nicht ein Freymäurer, und ein Mensch sind, der sehr gefährlich ist. Ich mag Ihr Freund nicht mehr seyn.

F. Aber das werden Sie mir doch erlauben, der Ihrige zu seyn, es gut mit Ihnen zu meynen, und Sie zu beklagen, wenn sie aus unsrer langen Unterredung weiter keinen Vortheil ziehn, und nicht einsehn wollten, daß ich Ihnen ohne Belohnung mehr Gutes und Heilsames gesagt und gerathen habe, als alle die saubern Herrn, die Ihren Wein tranken, Ihr Gehirn mit Schwärmereyen anfülleten, und am Ende sie noch um 150. Rthlr. leichter machen wollten.

P. Daß die hundischen Kerls mich nun nicht schneutzen werden, das hab ich Ihnen wohl zu ver-

danken;

danken; aber wenn ich auch Ihr Freund bleibe, so hasse ich doch Ihren Orden. Damit ists aus.

II. Dialog.

Etwas vom Kriegsstand.

L.

Sie sind auch Soldat gewesen Herr Landsmann, wie ich höre? --- Das sieht man Ihnen nicht an.

Z. Es kommt daher, weil ich das Soldaten-Ansehen nicht für so vorzüglich schön halte, um es noch itzt beyzubehalten, da ich den Stand aufgegeben habe, dem es zukommt.

L. Wie so? Sie verachten doch wohl das Handwerk nicht so, wie die Uniform und das Feldzeichen?

Z. Ich würde von mir selbst klein denken, wenn ich jemals eins hätte treiben können, das mir verachtungswerth geschienen hätte, oder von welchem ich hätte glauben können, ich würde es doch einst verachten.

L. Darf

L. Darf ichs wohl wissen, warum sie den Abschied gefordert haben?

H. Aus Ursachen, Herr Lieutenant, die nicht jedermann für wichtig genug halten, und die vielleicht mancher tadeln wird.

L. Sie haben vermuthlich unglückliche Händel gehabt?

H. Nichts weniger als dies da.

L. So hat man sie chicanirt?

H. Das bekannte Wort chicaniren kenne ich nur dem Begriff nach, den jeder Offizier davon zu haben pflegt, und weiter nicht. Ein Mann von Ehre, Herr Lieutenant, macht keine Chicanen, und duldet auch keine. Ich habe mich hierüber im geringsten nicht zu beklagen. Den Abschied machte man mir schwer, weil der General, wie er sich ausdrückte, einen gedienten Offizier nicht gern verlöhr. Nennen Sie das Chicane, so bin ich es wohl zufrieden.

L. Da Sie Hauptmann waren, so dächt ich, müßten sie als Staabsoffizier verabschiedet worden seyn.

H. Ich hatte mir die Hauptmanns-Stelle mit dem Degen erworben, und wollte eine höhere dem Abschied nicht zu danken haben. Nennen Sie dies

viel-

vielleicht Eigensinn oder Grille, so lasse ich mir es auch gefallen; genug ich bin zufrieden mit mir.

L. Aus Belohnungen und Avancement müssen Sie sich also nichts sonderliches gemacht haben, und da möcht ich doch wohl wissen, wofür Sie gedient hätten?

H. Kurz nach meinem Eintritt in die Dienste, meynte ich, daß mein redlicher Vater die Wahrheit gesagt hatte, da er mir lehrte, die beste Belohnung sey die, die man in sich selbst finde.

L. Das ist eine sehr bequeme Lehre für den Herrn, dem man dient; desto besser für seine Schatzkammer!

H. Wie verstehn Sie das? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie glauben, ein Mann von Ehre könne durch nichts besser belohnt werden, als durch Geld?

L. Ich bin so delikat nicht, und denke, jede Belohnung könte man annehmen, sie bestehe worinnen sie wolle, und man habe sie verdient oder nicht.

H. Wer eine annimt, ohne daß sein Gewissen ihm sagt, er habe sie verdient, der, dünkt mir, nimt eine Demüthigung an, und wo haben Sie überhaupt gehört, daß kriegerische Tugenden durch Geldgeschenke vergolten werden können? ist der Gedanke nicht demüthigend?

L. Herr

L. Herr Hauptmann, Herr Hauptmann! Mir kommt das ein bischen Romanenhaft vor. Wenn mein Herr nun dafür hält, ich verdiente eine Belohnung, kan ich die nicht mit guten Gewissen annehmen?

H. O allerdings; aber zuverläßig mit besserm, wenn sie selbst fühlen, daß an der Belohnung, die Sie erhalten, nicht sowohl des Herrn Gnade, als Ihre Verdienste schuld sind.

L. Da müßte man doch entsetzlich von sich eingenommen seyn, wenn man seine Verdienste selbst schätzen wollte.

H. Wer soll sie denn schätzen, wenn Ihr unpartheyisches Gewissen es nicht könte?

L. Wollten Sie wohl Ihrem Herrn gesagt haben, ich bin ein Mann von Verdiensten, und verdiene dies oder jenes.

H. Ich würde es ihm nie gesagt, nie eine Belohnung, von welcher Art sie auch sey, von ihm erbeten oder gefordert haben; ich würde ihm aber, und jeden, dem es zugekommen wäre, meine Handlungen zu beurtheilen, gezeigt haben, daß ich wisse, was einem Mann von Ehre zukommt.

L. Herr Hauptmann, ich kan mich in Sie nicht finden. Ich denke immer, nehmen Sie mirs nicht ungütig, daß das ein wenig hochmüthig gedacht ist.

H. Stolz

H. Stolz wollen Sie vielleicht sagen? und das gebe ich zu.

L. Verachten Sie nicht da die Gnade Ihres Herrn, und seine Belohnungen, wenn sie ihm nicht überlassen wollen, von Ihren Verdiensten zu urtheilen?

H. Ich überlasse es ihm eben deswegen ruhig, weil ich nie auf eine Belohnung Anspruch mache, und sie weder ungestüm verlange, noch in meinen Grundsätzen wanke, wenn er mich nicht bemerken sollte. Herr Lieutenant, was kan den rechtschaffenen Mann für das Urtheil der Welt schadlos halten? Ists nicht seine eigene Ueberzeugung und der Beyfall seines Herzens?

L. Das ist wahr genug; aber würden Sie keine Belohnung von Ihrem Herrn angenommen haben?

H. Wer läugnet das? --- Aber von welcher Art von Belohnung reden Sie?

L. Zum Exempel, Sie hätten sich wo gut gehalten, und dafür hätte Ihnen Ihr Herr 1000. Rthl. geschenkt.

H. Die würde ich nicht haben ausschlagen können, ohne ihn ohne Noth zu beleidigen, und mich lächerlich zu machen, aber ich würde sie so angelegt haben, daß mein Herr gesehen hätte, er habe einen Diener,

Diener, der das Verhältnis zwischen Ehre und Geld genau kenne. Wer Wohlthaten oder Belohnungen annehmen will, muß die Kunst verstehen, sich für dem lächerlichen und niedrigen zu hüten. Versteht er sie nicht, so hat der, der da giebt, zu viel für ihm voraus.

L. Diese Art zu denken, würde manchen guten Offizier in seinem Lauf aufhalten.

H. Zuverläßig keinen guten; wohl aber einen herzhaften Geitzhals.

L. Was halten Sie aber von Belohnungen der Ehre? von Ordensbändern zum Exempel?

H. Ich rede nicht gern von Ordensbändern.

L. Ey! zum Zeitvertreib ein wenig. Ich habe hierüber auch immer meine besondern Gedanken gehabt.

H. Nun! Ihnen zu Gefallen kan ichs wohl thun. Ich kenne Offiziere, die den Orden verdienten und ihn nicht erhielten. Ich kenne andre, die ihn als eine billige Belohnung bekamen, und endlich hab ich bebänderte Hälse gesehen, für welche der Orden zuverläßig so wenig erdacht war, als ein Pariser Handschuh für einen Pferdehuf.

L. Aha! Sie hatten den Orden verdient und erhielten ihn nicht!

H. Ich dächte aus alle dem, was ich Ihnen schon gesagt habe, könten Sie sehr leicht schlüssen, daß dies der Bewegungsgrund nicht seyn könne, aus welchem ich den Abschied gefordert habe. Sagen Sie mir, halten Sie den Orden für einen Beweis des Verdiensts?

L. Nun, das eben nicht! Ich kenne bey uns auch ein Dutzend hübsche leichte Pferde, die ihn ihren Reutern verdient hatten, und deswegen nicht eine Metze Hafer mehr gefressen haben.

H. Das beweiset mein Satz.

L. Wollen Sie mirs aber nicht sagen, warum sie den Dienst verlassen haben?

H. Ich stehe nicht gern unter Maschinen auf dem Erdboden, und lasse mir nicht gern befehlen --

L. Befehlen? Ey! daß ja ja nicht mehr Soldaten auf Ihren Einfall gerathen! Das wär sehr schlimm, wenn man sich bey unserm Handwerk nicht mehr befehlen lassen wollte. Aber Herr Hauptmann, sind Sie denn in einem andern Stande etwann frey?

H. Ich weis sehr wohl, was für ein Unterschied zwischen Abhängigkeit und Unterwürfigkeit ist. Abhängig sind sogar die Könige, nur hie und da weniger als wir andern Erdbürger. Aber Sie hätten mich nur sollen ausreden lassen. Ich kan Be-

fehle von Leuten nicht dulten, von denen ich ganz zuverläßig fühle, daß ich nicht zu ihrem Sclaven gebohren bin, die in Ansehung der Geburt nicht im geringsten über mir sind, deren Verstand unendlich unter dem Menschenverstande steht, und deren ganzer Vorzug vor mir darinne liegt, daß sie etwann einige Jahre eher als ich gesehen haben, was für ein wunderlicher Aufenthalt diese Erde ist. Wie oft fügt es sich, daß Leute kein weiteres Recht haben uns befehlen zu wollen, was ihnen einfällt, als dies, daß es 12. Uhr schlug, da ihr Patent unterschrieben wurde, und 1. Uhr, da man die Feder eintauchete, um das unsrige zu unterzeichnen?

L. Ich will verdammt seyn, Herr Hauptmann, wenn Sie da nicht reden wie ein Buch. Nichts ist verdrüßlicher, als von einen tummen Teufel commandirt zu werden, der vielleicht kaum verdiente Packknecht zu seyn.

H. Herr Landsmann, sie gerathen itzt in Hitze, und sind sehr expreßiv. Aber, ich will Ihnen noch eine Ursache sagen, die mir Ihr Handwerk unausstehlich machte. Ich bin dazu gebohren, über gewisse Dinge, die man in Ihrer Sprache Ordres, Reglements und so weiter, nennt, ferner, über gewisse Anstalten, wobey ich intereßirt bin, als Manoeuvres,

aller-

allerley Paraden, nicht weniger über gewisse andre Sachen, die ich Kleinigkeiten und Pedanterien nenne, gern zu räsonniren. Dies aber, ob es gleich die einzige Eigenschaft voraus setzet, die uns von unvernünftigen Thieren unterscheidet, ist bey Ihrem Handwerk oft ein hohes Verbrechen.

L. Allerdings, und ich denke, mit Recht ist es eins. Wer wollte da General seyn, wenn jeder Soldat räsonniren sollte? Da könnte ja kein Mensch sein eigen Wort verstehn.

H. Sie begreifen doch wohl, daß ich hier das Wort: räsonniren, nicht in der Bedeutung nehme, wie es gemeiniglich nach dem Wörterbuch der Soldaten genommen wird. Bey mir bedeutet es so viel, als vernünftige Betrachtungen anstellen, nur heimlich und ganz in der Stille zu beurtheilen, und im Nothfall zu sagen, ob eine Sache verdiene, unter die Narrheiten gezählt zu werden oder nicht.

L. Aha! so meynen Sie es? Nun, das kan Ihnen ja kein Mensch verwehren, und also begehen Sie auch kein Verbrechen, wenn Sie so räsonniren.

H. Begehe ich da keins, wenn ich es wagen will, unter vier Augen --- denn öffentlich geht es nicht an, das weis ich sehr gut, --- einem einfältigen Mann, der mir einen einfältigen Auftrag giebt, ver-

nünftige Vorstellung zu machen? Wird er mir nicht antworten: Herr, thun Sie, was ich Ihnen befehle, oder — dies: Oder beweiset, dünket mir, daß räsonniren ein Verbrechen bey Ihrem Handwerk, und daß blinde Unterwürfigkeit eine Tugend ist, für welche ich mich zu schwach fühle. Ich rede itzt als ein freyer Mann. Als Soldat weis ich sehr wohl, daß diese blinde Unterwürfigkeit einmal nothwendig ist. Ich weis es, daß derjenige, der über Befehle räsonnirt, deshalb nicht allemal klüger ist, als der, der sie giebt. Ich fordre dahero nicht, daß man die Freyheit, Gegenvorstellungen zu machen, jedem erlauben solle; denn da würde ich eine Sottise fordern. Ich sage nur, meine Sache war das blinde Gehorchen nicht, und ich bin nicht dazu gemacht, despotische Befehle anzunehmen, die sehr oft ihren Ursprung in blödsinnigen Köpfen haben, und durch die nöthige Strenge des Dienstes zu Orakelsprüchen werden. Als Soldat muß ich mir gefallen lassen, Maschine zu seyn, aber dabey fand ich meine Rechnung nicht, und trat also wieder in die Rechte der Natur.

L. Was? meynen Sie, der Offizier wär auch eine Maschine?

H. Darf er vernünfteln?

L. Wer hindert ihn daran?

H. Hilft

H. Hilft ihm das vernünfteln etwas?

L. Nein, das ist wahr!

H. Nun, so muß er Maschine seyn, er mag wollen oder nicht. Aber, Herr Landsmann, es thut mir leyd, daß Sie mich so weit geführt haben. Sie waren vorher ruhiger, als Sie nun seyn werden. Behalten Sie lieber Ihre Glückseligkeit. Es ist mir genug, daß ich alles das Traurige Ihres Standes habe kennen lernen, ohne seine Annehmlichkeiten fühlen zu können. Ich bin itzt frey, lebe und denke nach meiner Grille, und lasse jedermann gern bey der seinigen.

L. Nein, nein! Lassen Sie uns immer zum Zeitvertreib ein wenig mehr davon reden. Ich muß es Ihnen nun sagen, es fehlt uns noch sehr an Leuten, mit denen es sich von etwas mehr sprechen läßt, als vom Flintenputzen, vom Reglement, von Compagnie-Einkünften, und vom Weine und Mädchens.

H. Hüten Sie sich, Herr Lieutenant! Ich werde Sie aus einem Schlaf erwecken, der itzt Ihr Glück ausmachen muß, und in welchem Ihnen daran gelegen ist, so lange fortzuschlummern, als Sie nicht gleich nach dem Erwachen den Abschied fordern können.

L. Das geht auf meine Gefahr!

H. Ich mache Sie zum Klotz, so gewiß, als die Natur sie zur Freyheit berief.

L. Das wollen wir sehen!

H. Nun, so mag es denn seyn. Ich will Sie bald überführt haben, daß ich die gute Seite Ihres Standes auch einsehe, ihm Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und dennoch behaupten kan, es sey, für Leute von meiner Denkungsart, ein Unglück, eine Uniform und ein Feldzeichen zu tragen.

Für einen jungen Mann von Geburt weis ich in der That keine lehrreichere Schule, als Ihr Handwerk seyn würde, wenn es das wäre, was es seyn kan, und wenn unsre Kriegsmacht noch die Römische wäre, wo jeder Soldat gehorchen mußte, und dennoch ein freyer Römer blieb.

Es ist sehr gut, daß ein junger Edelmann zuförderst erfahre, wie sauer die Unterwürfigkeit ankomt, ehe er befehlen will. Aber, es wäre zu wünschen, daß sich in Ihrem Stande niemand mit dem Befehlen abgäb, als der es verstünde, und zu befehlen verdiente.

Es ist sehr gut, daß der kleine Landjunker den Werth und die Würde der Menschlichkeit einsehen lerne, und sich nicht durch sein ganzes Leben hin bedünken

dünken lasse, es trabe sich eben so leicht für einem Regimente mit dem Degen in der Faust her, als für einer Heerde kleiner Bauerbuben, mit dem Federhütchen und der Peitsche in der Hand.

Es ist ferner ganz vortreflich, daß man den jungen Herrn zuvor zwinge, so lange nicht zu vernünfteln, als sein Räsonnement noch weiter nichts ist, als ein Fünkchen der jugendlichen Ungebundenheit, und des Leichtsinns.

Ist er nur erst dahin gebracht, daß er seinen eignen Meynungen keinen höhern Werth beylegt, als den Meynungen seiner Obern, und den einmal nothwendigen Verfassungen seines Standes, so wird er sich unvermerkt an das richtige Denken gewöhnen, und seine Pflichten und Verhältnisse von der rechten Seite ansehen lernen. Ist er damit erst bekant, so wird das Gefühl von wahrer Ehre bald bey ihm aufwachen; der, seinem Handwerk so nöthige Stolz, die reine und unintereßirte Ruhmbegierde wird den jungen Mann einnehmen. Er wird seinen Stand hochschätzen lernen, der ihn einen rauhen, aber den glänzendsten und kürzesten Weg führt, als ein schätzbarer, brauchbarer --- kurz, als ein Mann von Ehre zu leben und zu sterben.

L. Herr Hauptmann, es ist mir immer, als re-

deten sie so --- so kurz und so schnell über diese Sache weg, und --- sie könnten wohl mehr davon reden, wenn Sie wollten.

H. Ich rede kurz, wie ein Soldat, mit einem vernünftigen Soldaten, der sich das übrige leicht hinzu denken kan. Schrieb ich eine Abhandlung hievon, so würde ich weitläuftiger seyn.

L. Aber bedenken Sie wenigstens, daß ich noch keine Maschine seyn mag, und daß ich — kurz, ich glaube, so lange Sie von der Sache reden, und ich Ihnen mit Vergnügen zuhöre, bin ich noch immer nicht in Drath geflochten.

H. Gedult! Sie werden mich bald bitten, Sie kurz weg aus der menschlichen Gesellschaft hinaus zu demonstriren, um Ihre Qual nicht zu verlängern.

L. Ihr Glück ists, daß ich nicht Ihr General gewesen bin! Sie hätten mir das Regiment gewiß nicht verlassen sollen.

H. Auf den Fall würde ich zu beklagen gewesen seyn, aber auch Sie, und vielleicht Ihr Regiment. --- Wollen Sie mir weiter zuhören?

L. Für mein Leben gern.

H. Ist der junge edle Mann bis zur Begierde gebracht, seinen dornigen aber schimmernden Weg zu laufen; so wird er keine Mühseligkeiten mehr scheuen,

ob

ob er sie gleich alle voraus sehen kan. (Ist er vollends im Dienst seines Vaterlandes, so wird ein hoher Enthusiasmus, (der gewiß die Ursach grösserer Thaten ist, als der gewöhnliche Trieb nach kriegerischen Belohnungen,) jeder seiner Handlungen etwas Grosses eindrucken, wodurch er sich für allen Ausländern und Fremden auszeichnen wird, welche weiter kein Interesse haben, als ihre eigne Vortheile.)

L. Das ist, bey meiner Ehre wahr! Ich wollte lieber heute noch der jüngste Lieutenant in dem Dienst meines Vaterlands seyn, als der älteste da, wo ich itzt bin.

H. Wie leicht wird es dem jungen Mann nun werden, auch ein guter Bürger zu seyn, wenn er die wahre Ehre kennt. Ohne auf seine Mitbürger, denen es an gleichem Glück oder Muth fehlt, die nehmliche Bahn mit ihm zu laufen, verächtlich herab zu sehen, wird er itzt jede Tugend schön finden, und keinen Stand deshalb für unädel halten, weil er weniger glänzend ist, als der seinige. Die öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Währmann er auf seinem Theil mit ist, wird er zu schützen für seine Ehre und Pflicht halten. Die Schönheit und Unschuld wird in seinen Augen heilig seyn, und bey ihm ihre sicherste Zuflucht finden. ---

L. Herr Hauptmann, sie reden itzt mit mehr --- wie nenne ich das? --- Sie sehen mir itzt aus, als wenn Sie einen Stern auf der Brust hätten, und mir beföhlen, ich sollte eine Batterie angreifen; und es ist mir, als wenn ichs in meinem Leben nicht lieber gethan hätte, als auf Ihren Befehl. Wie Henker geht das zu?

H. Es kommt vielleicht daher, weil der Gegenstand, von dem wir uns unterreden, erhabner ist, als die grössesten Siege, die man dem Glück zu danken hat. Ich bin ein wenig Enthusiast auf den Punct, und rede, was mein Herz fühlt, in der Sprache der Natur.

L. Nein, wenn Sie mich nicht für einen Pedanten halten wollen, so dächt ich, die Sprache der Natur wär ohngefehr diejenige, die wir so unter uns auf dem Kaffeehause oder auf dem Paradeplatz reden.

H. Das heißt, die Sprache der Kaffeeschenken und des Paradeplatzes oder Reglements, wo ich nicht irre.

L. Nun, wenn Ihre Sprache die natürliche ist, warum reden denn nicht alle Offiziere so, und warum kan ichs nicht?

H. Mein Freund, ist der Kopf und das Herz arm, so ists freylich die Sprache auch. Aber diese

arme Sprache ist deshalb nicht die natürliche. --- Doch über Ihrer Critic bin ich zu weit abgekommen.

Ist der junge Kriegsmann von Seiten des Herzens und Verstandes gebildet, und liebt und ehrt er nun sein Handwerk und seine schweren Pflichten, so wird er dasselbe richtig zu studieren anfangen. Er wird sich nicht aufs Reglement und die Handgriffe einschränken. Er wird grössere Gegenstände betrachten, ohne die Anfangsgründe für entbehrlich zu halten. Er wird nicht glauben, daß ein Fähndrich kein guter Fähndrich sey, sobald er Schriften ließt, die den General bilden können; er wird sich aber auch nicht einfallen lassen über Plans und Handlungen älterer und höherer Offiziere sogleich den Kunstrichter zu spielen, und über die Taktick als ein Orakel zu entscheiden.

Ich habe Fähndrichs gekannt, die so ganz Fähndrichs waren, daß sie jeden Offizier, der nur etwas mehr verstund als auf die Wacht zu ziehn, den Stock zu führen, und ein Ordonnanzpferd lahm zu reiten, einen Windbeutel und Schulfuchs nannten, und dennoch unter ihrem Ringkragen hervor so gelehrt vom Dienst, und so geringschätzig von Generalen redeten, als ruhete der Geist Türennens zehnfach auf ihren Schädeln. Hätten sie, sagten einige dieser

Alexan-

Alexanderchen, dem und jenem General, beym Recognosciren nicht diesen und jenen Wink gegeben; so solle sie der Teufel holen, wenn sich der Kerl habe helfen können!

L. Aber Herr Hauptmann, es giebt doch, bey meiner Seele! Generals, die so einfältig ---

H. Lassen Sie es auch, daß nicht alle Generale klug sind, kommt es deshalb einem noch einfältigern und grossprecherischen Subalternen zu, von dem einfältigen General laut zu reden, und wohl gar auszuposaunen, dieser würde ohne seinen weisen Rath allerley Sottisen begangen haben?

Ich will aber mein Bild erst ausmahlen.

Ein junger Offizier, der so anfängt, als ich bisher verlangt und Ihnen ein Muster geschildert habe, wird nun von Stufe zu Stufe fort eilen, und dennoch nie aus falscher Ehrbegierde, andre Belohnungen suchen, als den Beyfall seines Gewissens. Das Studium derer Pflichten seines Standes wird ihm eine süsse Beschäftigung seyn. Er wird diese mit denen Pflichten der Menschlichkeit leicht zu verbinden wissen. Den Unterschied zwischen Härte und Strenge im Dienst wird sein Herz fühlen. Er wird keiner Niederträchtigkeit gegen höhere fähig seyn, und sie ehren ohne zu kriechen. Er wird den elenden

Schlä-

Schlägergeist verachten, ohne ein Feiger zu seyn. Als ein Mann von gesunder Religion, wird er keinen Feind kennen, als den Feind seines Herrn und seines Vaterlandes, und gegen den unglücklichen Ueberwundenen dennoch ein Mensch seyn. Im Umgang wird er liebenswürdig, weder geziert noch bäurisch, kurz, ein vollkommener Mann seyn. Diesen Character wird er behalten, bis er für sein Vaterland oder Pflicht auf dem Ehrenbett stirbt, oder als ein grauer ehrwürdiger Soldat, voll von Ruhm, und von jedem geliebt seinen schönen Lauf endigen wird.

Dies alles wird er dem Augenblick zu danken haben, da er das Glück hatte, in die strenge Schule einzutreten, in welcher Gehorsam Ehre ist, und welche Condes und Türennen gebildet hat.

L. Wenn dies das Bild meines Standes ist, so bleib ich ein Soldat, so lange ich lebe, und sterbe als ein rechtschaffener Mann. Da seh ich aber doch, wahrlich! noch nichts maschinenmäßiges!

H. Kennen Sie denn viel solche Soldaten, als ich Ihnen hier gemahlt habe?

L. Nein, das ist wahr, ich kenne sehr wenige, und dennoch scheint mirs itzt wunderlich, daß sie nicht alle so sind.

H. Ich habe Ihnen Condes und Türennen genannt; ich kan ihnen noch mehrere nennen; den Herzog Ferdinand von Braunschweig, den Marschall d'Etrees, den Graf Schwerin, den General Winterfeld und mehrere bey jeder Armee.

L. Daß Sie wissen, was zu einem vernünftigen und guten Soldaten gehört, und daß sie Ihr altes Handwerk nicht verachten, das sehe ich nun; aber lieber Herr Landsmann, ich kan mich nur nicht darein finden, warum nicht alle Generale Schwerine sind?

H. Weil sie nicht alle damit anfiengen so von unten auf zu steigen, als er. Weil sie gerade das Gegentheil von meinem Bilde waren.

L. Aha! --- aber --- Sie wollen sich nicht heraus lassen, das merke ich. Ich denke immer, Sie haben mir nur die gute Seite, weisen wollen.

H. Ich habe Ihnen allerdings nur gewiesen, wie Ihre Schule Menschen ziehen kan. Fragen Sie sich nun selbst, woher es komme, daß sie mehr Cannibalen zieht, als Winterfelde und Türennen?

L. O nein! Sagen Sie mir alles, was Sie wissen. Ich bitte Sie recht sehr.

H. Sie wollen gewiß überzeugt seyn, daß Sie eine Maschine sind? Thun Sie mir und sich selbst

den

den Gefallen, und bleiben Sie eine, so lange, bis sie Ihren Rock ausziehn, und im leinenen herum wandeln dürfen, wie ich. Sie werden Ihrem Regimente nichts mehr nutz seyn, so bald Sie mehr Licht bekommen. Itzt ist Ihr Beruf blos der, sich für Ihre Fahne tod schiessen zu lassen.

L. Wenn das wahr wäre, so hohl mich der Henker, oder ich bin eine Maschine!

H. Man verlangt ja von Ihnen nicht, daß sie denken, sondern blos, daß sie ein tapferer Lieutenant seyn sollen. Seyn Sie es, und machen Sie sichs zu nutz, daß Ihr Dienst es so gut mit Ihrer Bequemlichkeit meynt.

L. Was sagen Sie? man forderte das Denken bey uns nicht?

H. Nein! hält man sie wohl zu etwas weiter an, als auf die Wacht zu ziehen, und gerade in Ihrem ersten Gliede zu maschiren? Sie bekommen, Ihren eignen Grundsätzen nach, wahrhaftig viel zu wenig Geld und Belohnung, als daß Sie den Kopf angreifen sollten. Die Generale werden dafür bezahlt, daß sie für Sie denken, und Sie, daß Sie sich die Füsse so lange üben lassen sollen, bis Sie auch General, oder tod geschossen werden; das ist eine allerliebste Mäßigkeit!

L. Sapperment! Herr Hauptmann, wie meynen Sie das?

H. Ich habe mir Ihre eignen Grundsätze zu nutz gemacht. Sie sind ja so sehr für Geldbelohnungen! Nun, wär es denn wohl billig, daß Ihr Herr von Ihnen forderte, Sie sollten für ein paar Thaler des Monats so viel denken als der General für 100. Ducaten.

L. Herr Hauptmann, das ist ein Pasquill auf mich, und dies leide ich nicht. Ich diene für die Ehre, wissen Sie es?

H. Und, lieber junger Herr, wie meynen Sie denn dies? Die Frage beantworten Sie mir doch nun auch.

L. Herr, ich meyne, ich könte Sie überführen, daß ich ein paar Arme am Leibe, und Herz im Ranzen habe.

H. Damit würden Sie immer noch nicht bewiesen haben, daß Sie mit einem Kopf zum Denken versehen sind.

L. Was ich Ihnen nicht beweisen kan, das soll Ihnen meine Klinge wohl zeigen.

H. Freund, wenn Ihr Regiment an Ihrer Herzhaftigkeit, und Ihres Herrn Feinde an der Gü-

te

te Ihrer Klinge nicht zweifeln, so haben Sie alles gethan, was Sie thun konten.

L. Hätt Er einen Degen an der Seite, Herr! ---

H. Nun? würde ich da etwan klüger, oder besser, oder unerschrockner seyn?

L. Seine Pasquille würde Er vertheidigen müssen, Herr! --- Aber, wir sprechen einander morgen. ---

H. Morgen? Sehr gern! Uebermorgen reise ich ab; darnach richten Sie sich, junger Herr!

III. Dialog.

Fortsetzung. (*)

L.

Hier bin ich, Herr Hauptmann, sie werden so gut seyn und mit mir gehen.

H. Kön-

(*) Die Fortsetzung dieses Gesprächs habe ich von dem Hauptmann selbst in Gegenwart und mit Erlaubnis des Lieu-

H. Könten Sie mir nicht hier gleich sagen, womit ich Ihnen dienen kan?

L. Wie Sie wollen! Aber nur kurz! --- Ihren Degen! ---

H. Wozu den?

L. Ohne Umstände! Sie werden ihn brauchen; denn ich verlange kurzum Satisfaction für Ihr gestriges Pasquill.

H. Pas-

Lieutenants, erhalten. Da sich die abgebrochene Unterredung so sonderbar schloß, schlich ich mich von dannen, weil ich Händel vermuthete, und keinen blosen Degen sehen mag, seitdem ich gehört habe, daß auch Generale sich erlauben, wegzusehen, oder sich in Sicherheit zu setzen, wenigstens sich weit weg zu wünschen, wenn sie eine böse Batterie vor sich haben, die ihnen die Augen ausschiessen könnte. — Aber das mögen doch wohl Lügen seyn, denke ich. Vielleicht giebt es über dem Monde solche Generale, die das Feuer nicht vertragen können: Denn die andern, unterm Monde, fordern ja von uns armen Bürgern oder Bauern, daß wir Berg an mit geradem Kopfe und offenen Augen ins Feuer laufen sollen, und da müssen Sie doch wohl wissen, daß das für einen General noch weniger eine Kunst seyn darf, Herz im Leibe zu haben? Der Mann, der mir sagte, sie hätten nicht alle Herz, der hat mir etwas aufbinden wollen. Ohne Kopf mag es wohl solche grose vornehme Herrn geben; denn —

H. Pasquill? Haben Sie einen Begriff von dem Worte?

L. Sie machten gestern eins auf mich, und alle meines gleichen.

H. Das wäre das erste in seiner Art! Aber hören Sie mich erst an, und dann können Sie ja noch immer glauben oder thun, was Ihnen beliebt. Hab ich Sie beschimpft und die Unwahrheit gesagt? oder hab ich Ihnen blos aus Ihren eignen Worten bewiesen, daß das Denken Ihre Sache nicht ist?

L. Sie haben mich beleidiget, das ist genug.

H. Beleidiget? nun, das thut mir leyd! aber doch kein Pasquill gemacht.

L. Was geht mir die Schulfüchserey an! -- ziehen Sie!

H. Junger Herr! Sie sind sehr lebhaft!

L. Ziehen Sie! sag ich, oder ich thue es, und dann sey GOtt Ihnen gnädig!

H. Das wollte ich Ihnen nicht rathen; Sie werden sich eine vergebliche Mühe machen.

L. Herr Hauptmann! zum allerletzten mal! -- oder Sie sind ein Poltron!

H. Freund, Freund! hüten Sie sich für einer Sottise, die Sie mir vielleicht zu spät werden abbitten wollen.

 L. Ich

L. Ich haue Sie über die Ohren, Herr, wo Sie nicht den Augenblick ein Ende machen, oder GOtt ---

H. Ich sollte glauben, wenn Sie GOtt nennten, so müßte Ihnen eine Narrheit ganz unmöglich fallen.

L. Das ist nicht auszustehen! ---

Hier, erzählte mir der Lieutenant, habe er nach dem Hauptmann gehauen. Dieser aber müsse schon darauf gefaßt gewesen seyn. Er sey dem Hieb ausgewichen, im Augenblick aber, ohne seinen Degen zu ziehn, wiederum vorwärts gesprungen, und habe ihn entwafnet, ohne daß er noch begreifen könne, wie es zugegangen sey. Er habe ihm alsdenn den Degen wieder gegeben, und mit der rechten Hand den seinigen halb aus der Scheide gezogen, indem er dem Lieutenant den Degen, mit diesen Worten ruhig überreichet:

H. Da, junger Mensch, haben Sie Ihren herzhaften Degen wieder, und hüten Sie sich, daß Sie nicht etwann entwafnet werden mögen, wenn Sie ihn bey wichtigern Gelegenheiten ziehn. Nehmen Sie noch die gute Lehre an, daß derjenige nicht allezeit ein Poltron ist, der am wenigsten droht. Merken Sie sich auch zugleich, daß man niemals fürchterlich ist, wenn man seinen Gegner vorhero zum Tode vorberei-

bereitet, so wie Sie mich vorbereiten wollten? --- Nun? greifen Sie zu! Ich gebe Ihnen Ihren Degen wieder.

L. Ich bin --- ein --- verdammt! --- ein elender Kerl, und Sie sind ein ehrwürdiger Mann. --- Können Sie mir vergeben?

H. Sie haben mich nicht beleidiget. Daß Ihre Lebhaftigkeit Sie verführte, mich anzugreifen, ehe mein Degen gezogen war, mögen Sie sich selbst vergeben.

L. Nimmermehr! so lange ich lebe nicht! Da begieng ich einen niederträchtigen Streich, einen infamen Streich.

H. Reden Sie nicht von sich selbst so klein. Die Hitze überlief Sie. Wären Sie im Grunde niederträchtig, so würden Sie sich itzt nicht so nennen. Uebereilt handelten Sie. --- Aber nichts mehr hievon! --- Ich reise morgen in unser Vaterland. Haben Sie mir Aufträge zu machen?

L. Daß Sie jedermann sagen, der Lieutenant .... sey ein niederträchtiger Kerl! --- was für Aufträge können Sie von mir annehmen? --- Aber Sie sind verwundet, Herr Hauptmann und --- ich bin der aller ---

 H. Still!

H. Still! eine Kleinigkeit! Ich hätte mich besser vorsehen sollen. Leben Sie wohl!

L. Wenn Sie der rechtschaffene Mann sind, und der Menschenfreund, wofür ich Sie halte, so vergeben Sie mir vorhero, und gönnen Sie mir noch einigen Stunden, die --- mich klüger machen werden.

H. Es ist nichts unter uns vorgefallen. Seyn Sie ruhig.

L. Nein! ich muß Ihre Ehre vorher zum Pfande haben, ehe sie weggehn, daß Sie mir verzeyhn.

H. Hier haben Sie mein Wort und meine Hand! Ich denke nicht mehr daran.

L. Ihre Ehre, oder ich werde nicht ruhig!

H. Was ist denn mein Wort und meine Hand?

L. O! was für verdammte falsche Ideen von Ehre habe ich bisher gehabt! Bleiben Sie! --- nur eine Stunde bleiben Sie noch; belehren Sie mich, und seyn Sie, wenn es möglich ist, mein Freund.

H. Auch das verspreche ich Ihnen. Sind sie nun zufrieden? Ists Ihnen gefällig, die gestrige Unterredung fortzusetzen?

L. Ja, darum bitte ich Sie eben. Ich unterbrach Sie so elend in der wichtigsten Stelle.

H. Wo

Z. Wo blieb ich doch? --- Ich sollte Ihnen, wo ich nicht irre, auch die schlimme Seite Ihres Handwerkes zeigen?

L. Ja! zeigen Sie mir, und entdecken Sie mir die Ursachen, warum es so wenig Schwerine giebt, und warum die meisten Maschinen und solche Kerle sind, wie ich. ---

Z. Ihre Reue und ihr Eifer treibt sie sehr weit! Uebrigens wird mirs sehr leicht werden, Ihnen die Ursachen des erstern zu zeigen, wenn Sie sich wollen gefallen lassen, mir Ihre eigne Geschichte zu erzählen.

L. Alles, alles will ich thun, und aufrichtig.

Z. Desto besser! Ich denke, ich werde Sie bald überführet haben, daß es grossen Theils an Ihrer Kriegsschule selbst liegt, daß sie mehr tapfere Offizier als grosse Soldaten zieht, die zugleich Menschen sind.

L. Ich war 14 Jahr alt, und kaum hatte mich der Pfarrherr unsers Dorfs confirmiren müssen, als mich meines Vaters Bruder, der mein Vormund war, nach . . . . . unter die Cadets brachte.

Mein Vater war arm gewesen und sehr früh gestorben, wie mir mein Oheim sagte. Die Zucht der Cadetten-Häuser —

Z. Ich werde Sie sehr oft unterbrechen müs-

 sen.

sen. Sie haben etwas nothwendiges vergessen. Sagen Sie mir doch, hatte man Ihnen gesunde Begriffe von der Religion beygebracht, ehe man sie nach . . . . schickte? Ich zweifle sehr; denn sie sagten, wo ich nicht irre, der Pfarrherr habe Sie confirmiren müssen?

L. Ja das mußte er. Mein Oheim drohete, ihm alles gebrannte Herzeleid anzuthun, wenn er es verhinderte, daß ich nicht bald ein braver Kerl seyn würde.

H. Ihr Pfarrherr ist keines bessern Patrons werth gewesen, weil er sich durch seine Drohungen bewegen lies, zu glauben, man könne ein braver Kerl seyn, ohne ein Christ zu seyn.

L. Das letzte war ich wahrlich nicht! aber was sollte der Pfarrherr machen? Mein Oheim hatte ihn berufen.

H. Hätte GOtt ihn berufen gehabt, so würde er sich für Menschen nicht gescheuet haben. Aber, wer unterrichtete Sie denn in den Lehren des Christenthums? Ihr Oheim doch wohl nicht? der scheint mir eben nicht orthodox zu seyn.

L. Beym Schulmeister im Dorfe hatte ich den Catechismus gelernt, und ein wenig schreiben. Das war alles, was ich vom Hause mit weg nahm. Kein

Mensch

Mensch im Dorf wußte mehr, den Pfarrherrn ausgenommen. Aber mein Oheim konte ihn nicht ausstehn, weil er den Flügel spielte, französisch sprach, den Schulmeister kurz hielt, eine schöne Bibliotheck, und eine noch hübschere Frau besaß, die meinen Oheim nie besuchen wollte. Der gute Mann hatte in seinem Leben kein Buch gelesen, als ein Waydbuch, und dies konte er auswendig; denn er war ein besserer Jäger als Theolog. Im ganzen Schloß, wie man es im Dorfe nennte, war keine Feder zum Schreiben anzutreffen, als die die Gänse lebendig auf dem Fell trugen.

Der Schulmeister mußte meinem Oheim die wenigen Briefe aufsetzen, die dieser etwann zu schreiben hatte. Mein Oheim laß keinen durch, entweder, weil er glaubte, sein Sekretär verstünde das Ding besser als er; oder weil überhaupt das Lesen seine Sache nicht war, oder weil der Schulmeister eine unleserliche Hand schrieb. So viel ist richtig, mich hatte der Mann so weit nicht bringen können, daß ich aus meinen eignen Buchstaben hätte errathen können, wie ich hieß, wenn ich meinen Nahmen nicht sonst schon gewußt hätte. --- Aber ich werde Ihnen zu weitläuftig?

H. Im geringsten nicht! Sie ergötzen mich.

 L. Ich

L. Ich erzähle alles so weg, wie mirs vors Maul komt.

H. Wer fordert von einem Soldaten, daß er durchaus witzig seyn, und wie ein Grammatiker reden soll?

L. Sie selbst, Herr Hauptmann, fordern es. Sie verlangen ja, daß ein Offizier gelesen haben soll.

H. Gut gut! desto besser; allein ich mag in dem Stück Ihr Kunstrichter nicht seyn. Die Grammatik ist selbst meine Sache so sehr nicht.

L. Mein Oheim hielt viel auf sein Geschlecht und seine Ahnen. Nach seiner Flinte und seinem Wachtel, einem alten schäbigen Hünerhund, war ihm in der Welt nichts theurer und kostbarer, als ein altes Stück Leinewand, das ehedem ein Bild gewesen war. Es hieng im Vorsaal und sollte einen geharnischten Mann vorstellen. Der Kopf an dem Mann ließ sich ohngefehr so errathen, wie des Generals . . . . seiner, der sich mit 90000. Mann von 20000 schlagen ließ. Diesen Rumpf nun nannte mein Oheim den alten Obristen, der im 30. Jährigen succisigons Kriege vor 600. Jahren ein berühmter Mann gewesen, und, ich weis nicht in welcher Belagerung, geblieben wär. Er predigte mir immer vor, ich sollte

auch einmal so ein braver Kerl werden, wie dieser alte Vorfahr.

Da ich nach . . . . ins Cadetten-Haus kam, fragte ich mich bald tod nach dem alten Obristen, und erfuhr von unsren Lehrern erst, daß mein guter Oheim ein erbärmlicher Ignorante in der Historie sey. ---

H. Das ist wenigstens gewiß, daß die Geschichte und Zeitrechnung unter seine Hauptwissenschaften nicht gerechnet werden können.

L. Ich selbst war der erste meines Geschlechts, dessen Nahmen sie in . . . . gehört hatten, und also fand sich mein alter geharnischter Vorfahr in keinem Buche. Dies alles schrieb ich meinem Oheim, so gut ich nun schreiben konte. Er ließ mir durch den Schulmeister antworten: --- aber, warten Sie! die zwey Briefe, die ich in seinem Leben von ihm erhalten habe, hebe ich zur Rarität auf und trage sie beständig in meinem Taschenbuch bey mir. --- Da ist die erste Antwort:

GOtt zum Gruß, Lips.

Wenn ich gewust hätte, daß du Schlingel ---

H. Und dies unterstand sich der Schulmeister im Nahmen Ihres Oheims an sie zu schreiben?

L. Nichts

L. Nichts war natürlicher! Dieser und andre schöne Ehrentitel waren die gewöhnlichen, womit er mich in Gegenwart meines alten Vetters beehrte, der ihm die Zucht ganz überlies, und ihm oben drauf noch befahl, mich tod zu hauen, wenn ich nicht gut thun wollte. Sie können denken, daß er sich das nur einmal sagen lies. --- „Daß du, Schlingel, „(schrieb er also,) ein Adeiste werden wolltest, der „sich über seinen Herrn Oncel lustig macht, und „so niederträchtig, daß du deinen Schulfüchsen „mehr glaubtest als mir, wer unsre alten Ahnen ge„wesen, so wollte ich dich lieber mit den Dorfhun„den haben tod hetzen lassen, ehe du mir nach . . . „gesollt hättest. Sag du den Schurken, sie sollten „herkommen, und die alten Fahnen in der Kirche „ansehen, und die alten Epitafgen, und da soll„ten sie erst gewahr werden, daß sie den Henker von „alten Geschlechten verstehn. Ich bin so alt gewor„den, und habe mich doch um das alberne Lateini„sche nicht bekümmert, und niemand wird sich un„terstehn, mir unter die Augen zu sagen, ich wär „ein unwissender Kerl in der Historia und Crono „Logica, und kein alter Edelmann, wie du nase„weiser Schurke thust. Lerne Reiten und Fechten „und excersiren, Junge, oder ich lasse dich wieder

„holen,

„holen, und denn solls dir Gotterbårmlich gehn.
Bis dahin verharre,

Dein

gnådiger Herr Oncel

Bogislaf von ....

P. S.

„Junker, ich rathe Ihm wohlmeynend, und als sein „ehemaliger Lehrer, führe Er sich künftig bes„ser auf, und lasse Er den gnådigen Herrn Oncel „mit solchen Narrenspossen zufrieden, oder Er kan „sich hüten, daß ich Ihn nicht von .... zurück „holen muß. Darnach solls garstige Wixe setzen, „und Er soll mir aufs Scheitholz knien, daß Ihm „das Blut an den Knochen herunter läuft.

Sein

treuer Lehrer

Elias .....

Den Stammbaum schickte mir mein Oheim auch mit. Ganz grün war er nicht, aber ich fand keine berühmte Ahne darunter, den alten Obristen aber gar nicht. Nun kam mir die Ambition in den Kopf, der erste General .... zu werden. Wenige meines gleichen machten sich etwas aus den

Wissen-

Wissenschaften; ich hielt also dafür, was einst aus ihnen werden könte, und was schon aus vielen Offiziers worden war, deren Hauptsache die Wissenschaften nicht waren, das könte mir so unmöglich eben nicht werden. Ausser der Geometrie und dem Französischen, das ich aber mehr aus der Uebung als nach den Regeln erlernete, verachtete ich alles übrige. Exerciren aber und ein wenig fechten, das war eigentlich meine Hauptangelegenheit. Einige Zeit darauf stoppelte ich einen erbärmlichen französischen Brief an meinen Oheim zusammen, worinnen ich ihn bat, nachgerade an meine Offiziers Equipage zu denken. Hauptsächlich aber sagte ich ihm, ich könte recht gut exerciren und fechten, und damit er sähe, daß ich etwas lernen wollte, so sollte er sich den gegenwärtigen französischen Brief nur verdeutschen lassen, den ich, ohne jemandes Hülfe, an ihn geschrieben hätte.

Er schickte mir meinen Brief wieder und hier ist die Antwort seines Sekretärs:

GOtt zum Gruß,

alberner Pinsel,

„Kanst du reiten und fechten und exercsiren?
„Wenn du das lieber lernetest als das tumme
„Latei-

„Lateinische; das wär gescheuter. Aus dir wird „einmal was rechtes werden! Ich und keine Seele „im Dorf versteht deinen verfluchten Mischmasch. „Herr Elias, dein ehemaliger Lehrmeister, der sich „doch auch in Büchern umgesehen hat, sagt, er wü- „ste gewiß, daß der grosse Feldmarschall Bombegius „in Rom solch infames Lateinsches sein Tage nicht „geredet habe, als du Narr da schriebst, und als die „Narren von Gelehrten itzt erfänden, und doch hätte „er die ganze Türkey erobert der grosse General in „Rom. Den hochmüthigen Pfaffen, der mir alle „Sonntage was aufs Bündel giebt, weil ich nicht „in die Kirche mag gehen, den Kerl will ich nicht „drum fragen, was in deinem Briefe steht. Da hast „du den Wisch wieder, und wenn du mir eine Freu- „de willst machen, so schreib mirs auf deutsch, ob du „die Handgriffe kanst, und ob du bald Fahnjunker „oder Standahr Junker werden wirst? Abrobo, „du weist doch, daß die Hure die Pfarrin abgesegelt „ist, und daß mir der Wachtel crebirt ist, und daß „hier bey uns eine Seuche ist unter die Gänse ge- „kommen? Ich bin

Dein

gnädger Herr Oncel
Bogislaf von . . . .

H. Darf ich mir die Abschrift dieser vortrefli-chen Briefe ausbitten?

L. Mit vielen Vergnügen! Seitdem hab ich an den alten Kerl gar nicht wieder geschrieben. Geld schickte er mir nicht, das konte ich vermuthen. Meine Ausstattung bestund in einem grünen Tuchrock aus seiner Jagd-Garderobbe, einiger Wäsche, einem Hirschfänger, und 5. Rthlr. an Geld. Da ich ihm zum Abschied die Hand küßte, sprach er zu mir: Dein Vater hat dir nichts hinterlassen als Schulden, die ich noch bezahlen muß. Geh in GOttes Nahmen, und werde ein braver Kerl. Geld kan ich dir niemals schicken. Es giebt viel grosse Generals, die wohl noch ärmer von Hause weggegangen sind, als du. Werde nicht, wie dein Vater, mein seliger Bruder! GOtt tröste ihn; aber er war ein Narr, und studierte sich tod. Wenn du Herz hast, und bist glücklich, so kanst du in einer Stunde einmal mehr Beute machen, als er und alle seine dicken Bücher werth waren, die ich um ein Dudeldey hingegeben habe. Marsch! Andreas soll dich zum Herrn . . . in die Stadt bringen, und der wird dich weiter nach . . . . schaffen.

Andreas kam, und ich freuete mich herzlich, daß ich in die Welt gehen sollte. Ich wandelte getrost

nach

nach . . . . Dort wohnte ein alter Bekannter meines Vaters, der aus Liebe für sein Andenken mich auf seine Unkosten nach . . . . schickte, und mir die Stelle im Cadettenhause verschaffet hatte.

Hier blieb ich nun bis der Krieg angieng. Da wurde ich als Fahnjunker unter unser Regiment gethan. ---

Z. Sehen Sie da, mein Freund: der erste Fehler lag an Ihrer Erziehung. Bis hieher sind sie unschuldig, daß sie blos ein Soldat, und nichts mehr worden sind. Meine Erziehung, ich danke es GOtt! war freylich unendlich besser.

L. Aber Ihr Vater wird auch reicher gewesen seyn als der meinige, und also konte er ---

Z. Das war er nicht! aber er bildete meinen Verstand, mein Herz und meine Sitten selbst, und ich nahm, ehe ich in die Welt gieng, alles das schon vom Hause mit weg, was Sie in der Cadettenschule gar nicht einmal lernen konten, wenn Sie es auch gewollt hätten. Aber, man hatte ja sogar Ihren Willen und Ihr Herz, so gut als Ihren Verstand vernachläßiget, ehe Sie nach . . . . giengen.

L. Der Hauptmann unsrer Compagnie war ein Mann, dem es an Herz nicht fehlte, der den kleinen Dienst verstand, und ein Orakel der übrigen war;

 wenn

wenn es auf die Wirthschaft der Compagnie, auf den Einkauf der kleinen Montirungsstücke, auf die Frisur und den Anzug der Soldaten, und andre solche wichtige Angelegenheiten ankam, ohne welche der Dienst untergegangen wäre, wenn sie sie nicht verstanden hätten. Die Compagnie arbeitete mein Hauptmann zusammen, wie Hunde; das war sein Ausdruck, und ich trug meinen Antheil sehr reichlich davon. In seinen Cantinen gieng der Brandtewein gar nicht aus, und wehe dem Feind alsdenn! der wurde von meines Hauptmanns Zelt aus aufgefressen.

Den Oberlieutenant konte er gar nicht ausstehen, weil er ein stiller gelehrter wohlgezogener Mann war, der sich ohne Noth bey Kleinigkeiten nicht aufhielt, und doch den Dienst verstand; streng seine Schuldigkeit that, aber menschlich dachte. Er führete eine kleine Bibliothek mit sich, und hielt sich nur zum Feldprediger und zu einigen andern Offiziers, die mit ihm überein dachten. Er war bey einigen Generalen sehr gut angeschrieben, deswegen nannte ihn der Hauptmann nur ein Grosmaul.

Der Unterlieutenant verstand den Dienst zwar auch, war aber ein Spieler und selten im Lager. Er vertrug sich ziemlich mit dem Hauptmann, denn er brachte ihm oft Danziger Wasser aus dem Haupt-

quartier

quartier mit, und zuweilen, wenn der Hauptmann mürrisch wurde, ein paar Flaschen Ungarischen Wein.

Der Fähndrich machte sich aus der ganzen Welt nichts. Wenn er seine und des Unterlieutenants Wacht gethan hatte, (der sie ihm theuer genug bezahlen mußte,) so vertrieb er sich die Zeit mit seinem Stock, mit seinem Packknecht, einer Marketenderin und seinem dürren Pferdgen, mit dem er über alle Abtritte vor der Fronte, und alle Kochlöcher und Graben wegflog.

H. Drey Ihrer Offiziere waren vortrefliche Muster, nach denen Sie sich bilden konten! Sehen Sie? das, üble Beyspiel ist die zweyte Ursach des allgemeinen Verderbens Ihrer Schule.

L. Meine Zeltcameraden waren der Feldwebel, der eine hübsche Lectüre hatte, und den Horatz im Tornister führte. Der Hauptmann nannte ihn nur den Pietisten, und sagte, er sey ein Narr, daß er ein französisch Gebetbuch mit sich schleppte, da er nicht einmal so viel deutsch beten könnte, als der Pfaff. Dies kam daher. Einst lag der Feldwebel im Schatten an einer Hütte, in welcher des Hauptmanns Pferde standen, und laß in seinem Horatz. Der Hauptmann kam darzu. --- Was hat Er da? --- Ein Gebetbuch, Herr Hauptmann. --- Ich glaube

Er ist toll? Hat Er sonst nichts in der Compagnie zu thun, als beten? --- Es ist französisch und ich lese nur darinnen, weil ich die Sprache nicht ganz verlernen will. --- Geb Ers her! --- Der Hauptmann that einen Blick darauf, gabs ihm wieder und sagte, welcher alte Küster hat Ihm denn die französischen Psalmen geschenkt? oder hat Er sie in . . . . geplündert? Er hätte auch lieber eine Wurst aus dem Schlot, oder ein paar Ellen Leinewand zu Hosen stehlen können, daß ich Ihm nicht aller 4. Wochen neue müßte machen lassen, Musje Windbeutel.

Neben dem Feldwebel waren im Zelte mit mir, ein lockerer Feldscheerer, und ein windiger Fourier, des Hauptmanns Vertrauter. Mich hielt jeder für ein Kind, und ausser der Friesdecke im Zelt und dem Feldkessel hatte ich keine Gemeinschaft mit allen dreyen.

H. Konten Sie sich nicht zu Ihrem guten Oberlieutenant halten?

L. Ich trauete dem Hauptmann nicht. Auf der Wacht machte er sich viel mit mir zu thun, und sprach immer französisch mit mir, gab mir auch viel gute Vermahnungen; aber ich hatte zu viel Furcht für ihm, und war immer blöde und zaghaft, wenn ich ihn nur ansah, ob er gleich niemals mürrisch war.

Auch

Auch für dem Feldprediger scheuete ich mich, der war immer allenthalben, wo der Lieutenant war.

H. Ich habe ganz anders gehandelt. Da ich noch Freycorporal war, hielt ich mich sogar, so viel es mir möglich war, an meinen Hauptmann, der viel ähnliches mit Ihrem Oberlieutenant hatte. Ich ruhete nicht, bis er mich so lieb gewann, daß er mir versprach, mein Vater zu seyn, mich an seinen Tisch nahm, oft in seinen Zelte schlafen, im Quartier aber allezeit bey sich wohnen ließ. Er ist itzt General und ein würdiger Mann.

L. Der Hauptmann war ein seltsames Ding! Ich kenne keinen einzigen, der sich mit Unteroffiziers so abgegeben hätte.

H. Ich weis auch keinen, der sich also gegen Unteroffiziers betragen hätte; und will es auch keinem rathen. Aber vermuthlich fiel Ihnen der Edelmann bey dem Wort Unteroffizier nicht ein, Herr Lieutenant?

L. Daran bin ich nicht gewöhnt worden.

H. Nicht? und doch besteht man so sehr darauf, daß nur Edelleuten die Fahnen anvertrauet werden? Warum denn nicht lieber alten gedienten Unteroffiziers vom Bauernstande, als adelichen Knaben? Meynen Sie, dies geschehe ohne alle Ursache?

L. Bey meiner Ehre! daran hab ich noch nicht gedacht, so lange ich diene. Aber, da sollte man doch auch wohl drauf sehen, daß die Freycorporals nicht unter die Bauern hingestossen würden?

H. Wer will sie als Edelleute ansehen, wenn sie selbst bäurisch und niedrig denken, und von den Vorrechten ihrer Geburt weder Begriffe noch Gefühl haben?

L. Ja ja! ich kan es den Offiziers nicht verdenken, daß sie sich mit solchen Leuten nichts zu thun machen, die weder rechte Bauern noch rechte Edelleute sind.

H. Glauben Sie mir, junge Leute von Geburt und Gefühl, werden in keinem Dienst in der Welt von vernünftigen Offizieren deshalb zurück gesetzt, oder verachtet, weil sie einen gröbern Tuchrock tragen als die Offizier. --- Aber, was war denn Ihr Feldprediger für ein Mann?

L. Alles das war er, was ein Feldprediger seyn muß.

H. Heißt das, was jeder seyn sollte, wenn er seine grosse Pflicht als ein kluger Mann erfüllen will?

L. Ja, er war ein sehr rechtschaffener Mann.

H. Blieben Sie also des Sonntags und in den Betstunden im Krays, und hörten ihn gern?

L. Das that nur mein Oberlieutenant, und noch andre Offiziere; aber nicht alle, und ich folgete denen, die sich aus der Predigt nichts machten, und gieng heraus, sobald der Krays geschlossen war.

H. Der Commandeur Ihres Regiments muß nicht der rechte Mann gewesen seyn. Hätte er gleich, aus Nachläßigkeit und Geringschätzung der Religion und seiner Pflichten als Christ, gelitten, daß Offiziere und Unteroffiziere den Krays verliessen, so hätte er als Soldat und Commandeur nicht dulten sollen, daß einer ohne seinen Befehl und Erlaubnis rechts um kehrt gemacht hätte, sobald der Krays und sein Commando geschlossen war. Nicht jede klein scheinende Sache ist bey Ihrem Handwerke eine Kleinigkeit.

L. O! der Commandeur gieng selbst hinaus, sobald er commandirt hatte: Links und rechts schwenkt euch zum Krays!

H. Das ist der rechte gewesen! Aber, was that er denn, wenn er hinaus gieng?

L. Er lief in sein Zelt, oder gieng vor der Fronte herum, machte Pasquille auf den Pfaffen, oder er-

wartete die Generals du jour, gegen die er allemal sehr sclavisch that.

Z. Eins folgt aus dem andern. Wer GOtt nicht fürchtet, muß wohl für Menschen ein elender Mann seyn! --- Und was thaten Sie, wenn Sie aus dem Krays liefen?

L. Ich schlenderte im Lager herum, oder setzte mich ans Kochloch, lernte Taback rauchen und schäkerte mit den Soldaten-Weibern.

Z. Hier wollen wir ein wenig stehen bleiben, und ich will Ihnen einige meiner Gedanken mittheilen.

Meynen Sie, daß Türenne oder Schwerin sich am Kochloch aufgehalten, Taback rauchen gelernt, und mit den Soldaten-Weibern gescherzt haben?

L. Sapperment! freylich nicht; aber sah ichs besser?

Z. Ein Beweis, daß Ihre Schule nichts getaugt habe. Ein junger Edelmann, der von Hause aus keine Erziehung, Gefühl und Grundsätze, wodurch er schon vorher zu jedem Auftritt des Lebens brauchbar gemacht wird, in solche Kriegsschulen mitbringt, ist sicher verlohren. In einigen Cadettenschulen hat man auf das Herz und den Charakter der jungen Leute gar nicht genug Acht. Man würde

diese Beschäftigung vielleicht Pedanterie nennen. Soldaten will man eigentlich aus ihnen machen; eben als wenn ein Soldat die einzige menschliche Figur wäre, welche weder richtig noch gut denken und fühlen müßte. Höchstens plappert man ihnen etwas von einer so genannten Ambition vor, wovon die Lehrer und Exercitienmeister nicht allezeit selbst den gehörigen Begriff haben. Und worinnen besteht am Ende diese Ambition? darinne, daß der Junker nicht gerade zu lüderlich wird, nicht grobe Ausschweifungen begeht. Und durch was für Mittel hält man ihn ab? Durch die Klinge. Ausschweifungen vermeyden, weil man ihre Bestrafungen fürchten muß, ist dies Ehrbegierde? Ferner: Exerciren soll der Junker da lernen, oder er hat auch keine Ambition. Er kan also immerhin im Herzen ein Bube und feig seyn, immerhin mag sein Kopf so leer bleiben, wie eine ungefüllte Bombe; genug, er wird einmal ein Teufel im Exerciren werden, und ist propre wie ein Daus. Da haben Sie die gewöhnliche Cadetten-Zucht. Schwerlich gieng die Absicht des Stifters auf weiter nichts als dies da.

Bey den Regimentern kan man sich mit der Bildung eines jungen Edelmanns nicht abgeben, und die Regimenter haben Recht, wenn sie schon voraus

 setzen,

setzen, der Junker brauche nicht mehr in die Schule zu gehen. Ist auch hie und da noch ein menschenfreundlicher Offizier, wie Ihr Oberlieutenant, so ist der Fall zu selten, um im Ganzen zu entscheiden. Ueberdem, so wird ein solcher, von diesem Privatunterricht in den Sitten und der Denkungsart, durch Dienstbeschäftigungen, Ermüdung, am allermeisten aber durch die Wildheit der schon verdorbenen kleinen Alexander abgehalten. Endlich, so kan ein Offizier ein vortreflicher Mann in aller Betrachtung seyn, ohne die Gaben zu haben, die zu diesem besondern Unterricht erfordert werden. Er setzt sich oben drauf wohl dem Gelächter der Narren aus. Ich habe einen jungen würdigen Offizier gekannt, der seinen Soldaten auf der Wacht den Gellert vorlaß. Sie liebten ihn und thaten gern mit ihm Dienste. Er wurde verspottet, und das von Offiziers, die ihre Zeit auf der Wacht damit zubrachten, daß sie mit den Gemeinen in der Karte spielten, oder die Ein- und Ausgehenden hudelten, oder die Nacht, die jener dazu anwendete, seine Soldaten bey einem guten Buch munter zu erhalten, mit Mädchens zubrachten, unterdessen daß ein Theil der Wacht wie die Ratzen schlief, der andre aber dem schmutzigen Beyspiel seines Offiziers folgete. Kurz, die Regimenter können

nen das Herz und den Verstand des jungen Edelmanns nicht bilden.

L. So wär ja das wohl eine Sache für den Feldprediger?

H. Haha! Ich muß über Ihren Einfall lachen. Fürs erste habe ich gesagt und bewiesen, daß die meisten Junkers schon verdorben sind, ehe sie in die Regimenter eingestellet werden. Zweytens, kan der Feldprediger ein guter Theolog seyn, ein Mann von klugen und guten Sitten und Aufführung. Aber lassen Sie ihm dies alles seyn! Er würde gute Feldprediger vielleicht ziehen können; aber deshalb noch nicht gute Offiziers. Gäb es auch hie und da einen, der sich auf dies Handwerk verstände, so ist es doch fürs erste keine Eigenschaft, die man bey allen Feldpredigern zu suchen berechtiget ist, und dann wie weit sollte so ein Mann, ohne Unterstützung von grössern Offiziers, ohne ihr lehrreiches Beyspiel kommen können? Wird er Muster haben, auf die er die Fahnjunkers wird weisen können? Denn er kan ihr Muster nicht seyn. Noch eins, ist es nicht eine klägliche Wahrheit, daß die Feldprediger vom grossen Haufen der Armeen verachtet, verlacht, und so lange für unnöthig gehalten werden, bis sie etwan einem oder dem andern Thoren den Paß in jene Welt ertheilen sollen?

Endlich, ists eben so durch die leidige Erfahrung bewiesen, daß man von einem Fahnjunker selten mehr fordert, als daß er ein guter Korporal sey. Dies hängt ihm also an, bis endlich der Herr General auch im eigentlichsten Verstande ein guter Korporal ist, und troz dem Federhute, als ein Bauer stirbt.

L. Aber die Herzhaftigkeit ist doch immer die Hauptsache bey einem Soldaten, und diese kan fast nicht mit den Sitten bestehen.

H. Itzt machten Sie selbst ein Pasquill auf Ihr Handwerk, mein junger Freund. Glauben Sie im Ernst, daß ein herzhafter Mann, der zugleich Kopf, Sitten, Grundsätze und Wissenschaften besitzt, nicht unendlich mehr leisten könne, als ein blos herzhafter Bauer? Und, sagen Sie mir doch, wollen Sie sich lieber von so einem Bauer befehlen lassen, als von einem artigen und beherzten Mann?

L. Poz Wetter! da komme ich auf den Gedanken, daß wir eben darum Maschinen sind, weil wir uns von solchen Grobianen befehlen, und uns von ihrer Ungezogenheit und Eseley brutalisiren lassen müssen. Herr Hauptmann, Sie haben, beym Teufel! recht gehabt.

H. Wollen Sie mir eine Freyheit nicht übel nehmen?

L. Ich

L. Ich sehe Sie als meinen Vater und Lehrer an.

H. Die Sprache wird in Ihrer Schule, wie ich höre, auch ziemlich verabsäumet.

L. Ey die Sprache! wozu brauchten wir auch eben schön oder zierlich zu reden?

H. Ich meyne die Sprache, welche den Offizier vom Gemeinen unterscheiden sollte; nicht die Sprache der Kunstrichter und Grammatiker.

L. Nun?

H. Das Fluchen zum Beyspiel, und die harten Ausdrücke.

L. Ja ja, ich habe den verdammten Fehler auch an mir, wenn ich mich vergesse, und das geschieht alle Augenblick. --- Aber was halten Sie denn vom gemeinen Mann? Der darf doch wohl nicht Sitten und Kopf haben?

H. Sitten? Wollte GOtt er hätte sie, wenigstens in einigem Grade mehr, so würden die Armeen nicht so viele Ausschweifungen zu bestrafen, und der überwundene Feind, oder der unbewafnete Bürger und Landmann nicht so viele zu beseufzen haben.

L. Aber Kopf! soll man den Gemeinen klug machen? Der muß doch wohl ganz Maschine bleiben?

H. Das

H. Das muß er allerdings, sonst würde er sich nicht befehlen lassen. Disciplin läßt sich von Ihrem Handwerk nicht wegdenken, und folglich darf der Pöbel der Armeen nicht klüger gemacht werden, als er von Natur schon ist. Dies hieß sonst ihm gefährliche Waffen in die Hand geben! Dieses gehört nun einmal unter die traurigen Schicksale der Menschlichkeit. Der Weltweise mag sie beweinen, oder darüber philosophiren; der Offizier aber muß schweigen, und thut alles, was er thun kan, wenn er diese armen Mitbürger des menschlichen Elends still beklagt, so viel sichs thun läßt, ihre harte Last erleichtert, aber ja ja die Strenge, so oft sie erforderlich ist, beobachtet.

L. Es ist also erlaubt, die Soldaten zu prügeln.

H. Es ist sogar nothwendig, sobald sie es verdienen; nur muß der Dienst, und nicht Privathaß oder Muthwille oder Wildheit hier entscheiden.

L. So kan auch der Fahnjunker gehauen werden.

H. Sechsfach mehr als der Bauer; wenn er sich wie ein Bauer und nicht wie ein Edelmann aufführt.

L. Nein, nein! ich meyne in Dienstsachen.

H. Ja doch! Ich habe hierauf schon geantwortet.

wortet. Eben dadurch, daß er sich wie ein Bauer durch Schande und Schläge blos, und nicht durch Trieb zur wahren Ehre, anfeuern lassen will, verdient er noch 6 mal härtere Strafe als der Bauer, der nie etwas von Ehre gehört hat.

L. Und was halten Sie von den Strafen der Offiziers?

H. Daß sie eine Schande für Ihr Handwerk sind. --- Aber weiter! Wurden Sie nicht bald Offizier? Ich wünsche es sehr; denn der Fahnjunker-Stand in Ihrer Schule ist das Grab des Generalstandes.

L. Erst gieng ich als Junker noch in Bataille.

H. Ein merkwürdiger Auftritt! wie verhielten Sie sich dabey?

L. Genau weis ichs nicht mehr. Aber ich will zusehen, ob ich mich besinnen und es Ihnen deutlich machen kan.

H. Vermuthlich werden Sie zu diesem wichtigen Schritt zwischen Tod und Leben nicht sonderlich vorbereitet gewesen seyn?

L. Warum? Die Canonade gieng lange vorher auf dem rechten Flügel an, ehe der linke, auf dem unser Regiment stand, ins Feuer kam. Ich hatte also Zeit zu beten.

H. Sie

H. Sie beteten? Davon müssen wir mehr reden.

L. Freylich that ich das, und ich denke, so wahr ich lebe! unter 38000. Mann die aufmarschiret standen, waren wohl nicht zehn, die nicht gebetet hätten.

H. Und ich sage Ihnen, ohne GOttes Barmherzigkeit richten zu wollen, daß wenn Ihre ganze Armee wäre aufgerieben worden, mehr als zwey Drittheil in die Hölle gefahren seyn würden, ohngeachtet dieses Generalgebets.

L. Wie so?

H. Meynen Sie, mein lieber Freund, ein von der Todesfurcht abgedrungenes Stoß- und Angstgebet sey genug, ein unthätiges, wohl gar ruchloses Leben, glücklich zu beschliessen? Würden unter diesen 38000. Mann wohl 3800. GOtt um ein seliges Ende gebeten haben, wenn sie an dem Tage in den Garnisonen gewesen wären? Ich denke, ich erzeige dieser Armee immer noch viel Ehre, wenn ich 3800. ziemlich fromme Männer in ihr suche.

L. Ich glaube Sie haben Recht! denn ich hatte ja auch an dem Tage der Bataille an nichts weniger als an GOtt und mein Ende gedacht.

H. So! itzt aber, da die Möglichkeit zu sterben, jedem sehr einleuchtend schien, betete jeder, und

was

was denn? Ums Leben, das wenige besser anzuwenden fest entschlossen waren, wenn sie es erhielten? Die wenigsten, dafür hafte ich mit meinem Kopf, legten ihr Schicksal frey und ohne Bedingung in die Hände des Schöpfers, und stärkten sich zu ihrer grossen Pflicht, als tapfere Männer und Christen zu sterben. Bey den meisten waren blos Angst, Verwirrung, Zaghaftigkeit, Ideen von schlimmen Wunden, Furcht für dieser Todes-Art und ihren Folgen, übertriebene, wenigstens sehr unzeitige Wünsche für ihr Leben, die Ursachen des Gebets. Ist dies die Verfassung, in der man mit Zuverläßigkeit der Ewigkeit entgegen gehen kan? Betete der Soldat allezeit, das heißt: lebte er, nach seinen Kräften, — und er kan das, — stets als ein Christ so unsträflich für dem Auge des Allwissenden, als er aus Menschenfurcht für dem Auge des HErrn lebt, dessen Uniform er trägt, so könte er sich das Angstgebet am Tage der Schlacht ersparen, und ein solches Heer müßte unüberwindlich seyn. Wahrhaftig! ein Chef eines Regiments thut seinem Herrn einen sehr schlechten Dienst, wenn er die Religion bey demselben vernachläßiget. Ich weis es sehr wohl, daß sich, auch bey dem tugendhaftesten und herzhaftesten Mann die Menschlichkeit reget; aber ich hätte demohngeachtet nie be-

greifen können, woher es komme, daß Offiziers sogar sich so weit verlieren konnten, in der Gefahr, ihren Eyd, ihre so genannte Ambition, Glück und alles zu vergessen, wenn ich nicht aus der Erfahrung wüßte, daß der Soldat ohne Religion in der Schlacht allemal entweder ein Rasender, oder ein Betrunkener, oder ein Feiger ist. Ich habe lange genug gedient, und mich selbst genau bemerkt. Ich habe in jedem Treffen recht sehr gut gefühlt, daß ich ein Mensch sey. Ich gestehe Ihnen noch mehr, und habe es mehrern Menschen laut gestanden, daß ich einsmals einem Treffen beygewohnt habe, wo ich zuverläßig ein Feiger oder ein Rasender gewesen seyn würde, wenn das Regiment, bey dem ich stand, ins Feuer gekommen wäre. Ich gerieth auf eine Weile unter eine Gesellschaft von Freygeistern. Ich überredete mich, sie wären grosse Weltweise; aber ich fand hier, daß sie Narren waren, und daß es Zeit sey, meine Kappe auch abzulegen. Ich machte mich von ihnen los, gieng ins folgende Treffen, und versichere Ihnen auf mein Wort, ich betete mit Zuversicht zu dem GOtt, den ich den Tag zuvor nicht vernachläßiget hatte. Die Menschlichkeit regte sich; aber ich blieb, die ganze Zeit des Feuers durch, gesetzt, sahe, was ich zu beobachten hatte, sprach meinen Leuten den Muth ein,

ein, den ich selbst fühlte, und blieb, ob ich gleich verwundet wurde, doch gestärkt, bis das Treffen vorüber war. Glauben Sie mir, mein junger Freund, und nehmen Sie es von einem Offizier an, der länger gedient hat, als Sie: es ist in der grossen Stunde nichts um die Freygeisterey, und so genannte Philosophie. Eben so wenig taugt der wilde Praler alsdenn etwas. Der Christ ist allenthalben an den rechten Ort gestellt. Wenn ich hier vom Christen rede, so versteht es sich am Rande, daß ich dies Wort in seinem ganzen grossen Umfange nehme. Der Christ taugt zu allem, und wollen Sie den glänzensten Beweis der Wahrheit dieses Satzes sehen, den so viele Ihrer Mitbrüder vielleicht für ein alt Weibergeschwätz ausgeben würden, so thun Sie noch einen Blick auf den Grafen Schwerin, den ich Ihnen schon so oft als ein Muster vorgestellet habe, und lernen Sie von ihm, wie der Soldat ein Christ seyn kan, und wie dieser im Treffen stirbt. Schwerin und der Obriste . . . . unsrer Armee blieben in Einem Treffen. Diesen traf eine Kartätsche, eben da er mit der grössesten Wildheit und unter dem gräßlichsten Fluch sein Regiment vorwärts führte. Er war das, was man gewöhnlich einen braven Soldaten nennt.

 Sagen

Sagen Sie mir itzt, wie wollten Sie lieber gestorben seyn?

L. Freylich war Schwerins Tod ein schöner Tod in aller Betrachtung.

H. Das war er, und sein König hat mehr Ehre von der Bildsäule, die er dem edlen Greis setzen ließ, als von der wichtigsten Eroberung. Hier war er blos ein grosser Feldherr, dort war er ein grosser, ein dankbarer und weiser König.

L. Sie haben hier, bey meiner Ehre! recht!

H. Nun, wie befanden Sie sich nach Ihrem Gebet in der Schlacht?

L. So so! Ich kante die Gefahr noch nicht recht. Die Kartätschen stäubten auf der Erde herum, und ich wuste nicht, daß es welche waren.

H. Wie aber, wenn einer neben Ihnen fiel?

L. Da lief mirs kalt über den Rücken, und ich druckte die Augen zu, bis wir unter die Canonen kamen. ---

H. Sie druckten die Augen zu? Sehen Sie auch hier die Maschine, und die schönen Folgen, wenn man den jungen Edelmann wie einen Bauer behandelt, und nichts weiter von ihm fordert, als daß er Herz habe: das heißt hier, seine Fahne gerade tragen und damit blind zu laufen und sich tod schiessen

lassen

lassen soll? Ein Mann von wahrer Unerschrocken-heit behält die Augen in der Gefahr offen, und eben hieran sollten alle junge Officiers frühzeitig gewöhnt werden. Als Junkers lernen sie blind vorwärts laufen; dem Subalternen klebt diese schöne Gewohnheit an, und am Ende wird er als Anführer eines Bataillons eben so tumm hinrennen, als der schlechteste Bauer, den er anführt. d'Argens hat eine vortrefliche Stelle, wo er sagt: „der Offizier, dessen „ganzes Verdienst darinnen bestehet, daß er ein „Stadtthor bewachet, und an der Spitze von 50. „Mann, (die er wie ein Ochse führt, der vor einer „Heerde voraus geht, die ihm zu folgen gewohnt ist,) „den Angriff thut, der in dunkeln Ehrenstellen der „Legion alt wird, und stirbt, (ich setze hier hinzu, mein Freund, daß d'Argens, nicht so wie ich, Offiziers von der Art unter der höhern Classe gekannt haben mag, oder, daß er sie nicht hat bemerken wollen,) --- „verwirft die Wissenschaften, verachtet die-„jenigen, welche ihnen obliegen, und belegt sie mit schimpflichen Benennungen. (Er hätte noch sagen können; verachtet die Sitten und ist niedrig gesinnt.) „Warum sollte man sich über die Denkungsart sol-„cher Leute wundern, da sie, seitdem es Soldaten ge-„geben hat, im Gebrauch ist? ---

L. Diese Stelle bitte ich mir aus.

H. Lesen Sie den d'Argens selbst, sie verstehn ja die Sprache, wie Sie mir sagten?

L. O! von meiner Lecture sollen Sie noch mehr hören. Auch diese hat mir gefehlt, wie ich merke. Seyn Sie nur so gütig, und fahren Sie fort von dem blinden Zulaufen zu reden. Mich dünkt, Sie wollten noch mehr hievon sagen?

H. Warum giebt es so viel tumme Obristen und Staabs-Offiziers? Sie sind früh ans Maschinen-mäßige und nicht, unter den gehörigen Einschränkungen, an das Denken gewöhnt worden. Sie lernen nicht in der Gefahr um sich sehen, und mitten im Feuer still nachzudenken. Was folgt daraus? Als Generals fehlt es ihnen denn an Gegenwart des Geistes und am sogenannten Coup d'oeil, und dies kostet, ohne Noth, ganzen Armeen und so vielen ehrlichen Leuten, Leben, Ehre, und Glück, dem Herrn aber, dem man dient, Land und Leute. Ich habe mir von einem Obristen erzälen lassen, der aber schwerlich in einem grossen und wichtigen Dienst gestanden haben muß. Dieser wuste so wenig, was er mit seinen zwey Augen anfangen sollte, daß, da er einsmals einer Linie die Points de vue geben wollte, in welche sie einrücken sollte, und zum rechten eine

Schaf-

Schafhürde, zum linken aber seinen Reitknecht zu Pferd angab, blos weil er an das Sehen nicht gewohnt war, sich lächerlich machte. Während der Bewegung trappelte der Stallmeister, der so viel Begriffe vom Point de vue haben mochte als sein Herr, so lange mit dem Pferd herum und ließ es cabrioliren, bis es durchgieng. Der Oberste bemerkte dies nicht, und fragte den Hauptmann der ersten Division sehr höflich, ob er blind sey, daß er immer links und rechts beugete? Der Hauptmann konte anders nicht, als sich nach dem lebhaften Point de vue richten, auf welches der kluge Obrist gar nicht sahe. Während des Marsches der Linie, führte der Schäfer die bewegliche Hütte auch weg. Der Obriste sahe das ruhig an. Die Linie marschirte auf, die beyden Offiziers von den Flügeln waren unschuldig, daß die Linie falsch einruckte, und der Obriste, der sie endlich in die Points de vue richten wollte, merkte den Fehler eher nicht, bis er seinen Reitknecht auf einem ganz andern Fleck halten sahe, als da wo er ihn hingestellt hatte, und bis das ganze Regiment ihm versicherte, der Schäfer habe ihm auch einen Streich gespielt. Ein andermal gab er den Wimpel eines Schiffes, das Strom auf gezogen wurde, zu einem Point de vue an. Das Schiff bewegte

sich nur sehr langsam, die Linie ruckte ein, er konte sie in einer Stunde nicht gerade bringen, und schickte die zwey ersten Offiziers der ersten Division nebst denen vom linken Flügel in die Wacht, gleich vom Platz weg. Andere Offiziere mußten eintreten. Das Richten gieng von neuem an. Der eine Flügel stand immer fest appuyirt, das Centrum schien ihm richtig, und der andre war aus dem Point de vue, so bald er nur an der Fronte hingeritten war. Der Obriste konte das Ding nicht begreifen. Die Offiziers sahen den Fehler, und belustigten sich an seiner Einfalt und seinem Grimm, bis ihm endlich der Major, der des Richtens überdrüßig war, die Sottise entdeckte. Das that der Mann auf dem Exercierplatz! Was meynen Sie, daß er im Treffen gethan haben würde? und dennoch sprach er beym Weinglas von nichts als Disposition. Solchen Idioten müssen die Fürsten, welche freylich ihre Offiziers nicht allezeit genau kennen können, oft rechtschaffene Leute und ganze Heere anvertrauen! --- Ich muß, à la d'Argens einmal reden, wie es hieher gehöret. Alte unbrauchbare Ochsen werden geschlachtet, und alte unbrauchbare Staabsoffiziere halten sich für beleidiget, wenn ihnen der Herr den Federhut versagt. --- Nun, wie gieng es denn weiter in Ihrem Treffen?

L. Die Batterie, die uns beschossen hatte, wurde bald erstiegen, und ich schlug einen feindlichen Canonier mit der Fahne an den Kopf, daß er purzelte.

H. Schoß der Canonier noch?

L. Nein! er hatte sich hinter die Canone gesteckt.

H. Den würde Ihr guter Oberlieutenant zuverläßig nicht angerührt haben. Und Sie hielten das vermuthlich für eine Heldenthat? Denn von Grundsätzen wusten Sie nicht viel.

L. Gewiß! aber damals erzälte ich vielen den Spaß, daß man mit einer Fahne auch einen Kerl todschlagen könte und sie belachten den Spaß recht herzlich.

H. Wollen Sie nicht bös werden?

L. Nein!

H. Nun, dazu gehörte eben nicht mehr als ihn mit dem Prügel todschlagen.

L. Recht haben Sie! ich gestehe es.

H. Gestehen Sie nur auch, daß diese Uebereilung nicht Enthusiasmus und Hitze war.

L. Nein, es war beydes nicht; sondern — Muthwille allenfalls, und --- daß ich mich wollte sehen lassen. Auch hielt ich mich für verbunden, so viel . . . . todzuschlagen als ich konte, weil jeder

übrig gebliebener Feind in meinen Augen ein Kerl war, der noch einmal bey Gelegenheit schiessen konte. Ueberdem schlug jeder zu, wo es hinfiel.

Z. Handelten Sie da als ein Mann, der einen freyen Willen, gesunde Ueberlegung, und Gefühl von wahrer Ehre hat, oder als eine Maschine?

L. Nun freylich eher das letztere als das erstere.

Z. Sehen Sie da, so viele Beweise, daß bey Ihrem Handwerke, so wie es itzt fast durchgehends ist, zu viel Maschinen-mäßiges mit unterläuft? Ich will mich darüber nicht weiter einlassen, ob diese Einrichtung nicht vielleicht die bestmöglichste ist. Ich weis auch wohl, daß der Offizier hie und da freyer handeln kan, als der Gemeine; aber in vielen Fällen würde er doch ein Rebell und schädlicher Bösewicht seyn, wenn er, um seiner gesunden Vernunft und Person willen, dadurch ein verderbliches Beyspiel gäbe, daß er diese Vernunft nicht völlig im Zaume hielt. Dies ists, warum ich mich zu Ihrem Handwerk gar nicht schickte. Ich machte mirs am Ende zur Gewissenssache, den Abschied zu fordern. --- Nun die Fortsetzung Ihrer Geschichte.

L. Mein Hauptmann blieb, der zweyte Lieutenant und der Fähndrich wurden einer gefangen und der

der andre starb an der Verwundung. Mein lieber Oberlieutenant aber wurde General-Adjutant und kam vom Regiment weg.

H. Warum suchte man diesen rechtschaffenen Mann zu diesem Posten aus, und nicht etwann einen Spieler oder Reuter, wie die beyden andern Offiziere waren?

L. Sie haben vollkommen Recht; aber damals dacht ich, es geschähe darum, weil er ein bildschöner Mann war.

H. Sie machten da dem klugen General, der sich diesen Adjutanten erwählte, ein wohlausgedachtes Kompliment! Sie konten also nicht einmal Ihre Muster aussuchen! In Ihrem Fall sind die meisten jungen Offiziere. Sie wissen nicht einmal, was an diesem und jenem die schätzbare Seite ist, und daher bilden sich so wenige.

L. Das Regiment litt viel. Ich ward bald Fähndrich.

H. Das ist mir sehr lieb, daß Sie es also blos aus Mangel derer Offiziere und nicht um Ihrer Heldenthat und Erfindungskraft willen wurden, auf die Sie sich damals gewiß recht viel einbildeten. Aber was dachten Sie nach dem Treffen?

L. Nichts! --- als dies etwann, daß ich nun

bald

bald Fähndrich werden würde, weil so viele Offiziere geblieben waren. Ich freuete mich auf die Scherpe, aufs Packpferd, aufs Feldbett, auf meinen eignen Packknecht und auf die Winterquartiere.

H. Ganz vortreflich! Ich hätte Sie zuverläßig nicht zum Offizier vorgeschlagen, wenn ich Ihr Befehlshaber gewesen wäre, und, sicher würd ich bey den Vorschlägen gar sehr auf den moralischen Character gesehen haben. Aber, dankten Sie denn dem Himmel nicht für Ihre Erhaltung? Nahmen Sie sich denn nicht vor, Ihrer Scherpe und dem Vorschlag Ihres Generals Ehre zu machen? Nicht Ihrem Herrn, von dessen Gnade sie einen höhern Posten erwarteten, auch desto besser und eifriger zu dienen? Denn dieser muste Ihnen doch wohl einfallen, wenn sie auch an die höhern Pflichten gegen GOtt nicht dachten?

L. Davon müßte ich nur sehr dunkle Ideen gehabt haben. Ich soll Ihnen ja alles aufrichtig erzälen, und also sage ich Ihnen nichts, als was ich ganz gewiß mir erinnern kan.

H. Aber in Zukunft?

L. O! besorgen Sie nichts für mich, wenigstens nichts wegen meines guten Willens. Itzt wurde ich Offizier. Nun bist du frey! dacht ich. Der

Fähnd-

Fähndrich und der Adjutant sollen dich wohl ungefuchtelt lassen. Ich war schon lange ans Gehorchen gewöhnt ---

H. An die Sclaverey und Verachtung hätten Sie sagen sollen. Dies wenigstens zeigte Ihr ganzer Corporal-Stand. ---

L. Auch das! Ich denke Sie haben Recht, wie sie gleich hören sollen. Wenn ich zuweilen in der Parade oder beym Exereiren einen Fehler machte, und unser strenger Major mir zurief: Mord sapperment, Herr Fähndrich! ins Teufels Nahmen! Sie marschiren wie ein Bauer! oder --- Herr! was macht Er für tumme Streiche! in der Wacht soll Er mir schimmlich werden ---

H. Habe ich recht gehört? diese abscheulichen Grobheiten würzte der Mann noch mit dem Wort: Er? und war ein Edelmann, weder mehr noch weniger als Sie?

L. Das rührte mich nicht eher, bis ich hörte, daß andre Offiziere, die er auch so nannte, und mit denen er aus eben dem Ton sprach, ihn einen Schurken nannten ---

H. Sagten Sie ihm das laut?

L. Nein! --- und dem sie die Ohren abschneiden wollten. ---

H. Schnit-

Z. Schnitten sie sie ihm ab?

L. O! nichts weniger!

Z. Es würde auch gewissermassen verlohrne Mühe gewesen seyn. Der Esel, --- verzeyhen Sie mir dies Gleichnis! --- bleibt ein Esel auch ohne die langen Ohren; die Organisation seiner Kehle verräth ihn allezeit.

L. Ganz gewiß! Aber alle Offiziere waren doch nicht gleichgültig dabey; unter andern ein Hauptmann, den der Major in seinem Leben nur einmal Er genannt hat.

Z. Dieser Hauptmann besaß die wahre Ehre. Warum folgten Sie diesem Beyspiel nicht?

L. Weil ihm nicht viele folgeten, oder folgen konten.

Z. O! was für Begriffe soll sich der gemeine Mann von einem Offizier machen, der dergleichen demüthigende Sclaverey zu erdulten fähig ist! Und wie viel verliert also hierdurch der Dienst des Herrn! Gewiß, der Fürst sollte dergleichen brutale Staabsoffiziere oder Generale ohne weitere Betrachtung kaßiren, die ihn um eine Menge rechtschaffene Offiziere bringen, welche entweder dadurch des Diensts überdrüßig werden, und den Abschied fordern, oder sich nach und nach gewöhnen, Erniedrigungen zu dulten.

ten. Hat der Herr Ehre und Vortheil von solchen Sclaven? Subordination muß und kan bestehen, ohne Grobheiten und Niederträchtigkeit, und dies ist der Vorzug des französischen Dienstes für so vielen andern. Ich weis es wohl, daß in einigen Diensten der arme Subaltern sogleich kaßiret werden würde, der das Herz und den Edelmuth besäß, stolz auf die Würde seines Handwerks und auf seine Geburt zu seyn, und einen bäurischen General oder Staabsoffizier zur Rechenschaft zu ziehen. Man wird einwenden, daß dadurch die Subordination litt, wenn jeder Subaltern sich sogleich durch ein im Diensteifer heraus gestossenes Wort für beleidiget halten wollte; aber dieser Einwurf taugt nichts. Die Kriegszucht von Frankreich redet für die Sache. Keine Nation in der Welt ist delikater auf den Punct der Ehre als diese, und mit aller Freyheit, die der Offizier hat, für seine Ehre und die Vortheile seiner Geburt zu reden, ist dennoch keine Nation tapferer und besser in Zucht, und keine versteht das Wahre des militärischen Gehorsams besser als eben diese, sobald sie von Turennen und Moritzen von Sachsen commandirt wird.

Sollte das, was den Franzosen möglich ist, den Deutschen und andern Völkern nicht auch möglich

lich seyn? Sind doch die Franzosen überhaupt die Lehrmeister neurer Zeiten in der Kriegskunst von allen übrigen gewesen. Warum haben wir ihnen nicht auch abgelernt, was wahre Ehre sey? und wie man sie mit der Subordination verbinden könne? Haben wir deutsche Edelleute, oder haben unsre Fürsten etwann eine so kleine Meynung von unserm stolzen deutschen Adel, daß er von Natur fähiger wäre, sich eiserne Fesseln anlegen zu lassen, und einer den andern selbst zu tyrannisiren, als der französische? Nein, unsre Fürsten sind unschuldig. Warum liessen sie sonsten ihren Adel an ihren Höfen und in Civil-Bedienungen Gerechtigkeit wiederfahren, ohne daß dadurch ihre Vortheile, ihr Dienst, und die Vorrechte und Ansehen derer höhern Bedienungen gegen die geringern verliehren? Was ist des Adels eigentlicher Vorzug? Ists nicht Freyheit des Geistes und edler richtiger Stolz? Was bringt zu grossen Entschlüssen? was unterstützt den Thron, als eben diese? --

L. Mir fällt etwas ein. Unser Adel ist stolz, aber mich deucht, nicht von der rechten Seite. Im ganzen ist es mehr lächerlicher Hochmuth, den uns schon andre Nationen vorgeworfen haben, und dann ist unsre Erziehung, -- von allen ist die Rede nicht, --

nicht die beste, das mag wohl die Grund-Ursache seyn.

H. Wir würden das noch untersucht haben, wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten. Aber, mein Freund, diese Anmerkung ist nicht ganz die Ihrige, und doch sagten Sie, Sie hätten keine Lecture?

L. Ich gebe sie auch nicht für mein Eigenthum aus, und rede nur, was ich einmal gehöret habe, und was mir nicht ganz ohne Grund schien.

H. Sie haben Recht! Es giebt in Deutschland und zumal in gewissen Provinzen, viele Landjunker, welche Ihrem guten Oheim gar sehr gleichen. Sie erziehen ihre Söhne nicht zum wahren Erhabnen, und können es nicht, weil es ihnen an Gelegenheit, an Vermögen, und an Willen zum Theil, selbst gefehlt hat, es kennen zu lernen. ---

L. Aber warum geht der französische Adel hievon ab?

H. Das ist sehr leicht einzusehen. Die Güter werden dort nicht so zertheilt; die Familien sind also nicht so arm, und können ihren jüngern Söhnen also allezeit eine anständigere Erziehung geben. Denjenigen, die einen zu grossen Ueberfluß an Söhnen haben, steht die Kirche noch offen. Was soll

aber ein protestantischer Landedelmann bey uns, der 5. oder 6. Söhne hat, mit einer Einnahme von 3, 4, 500. Rthlr. diesen für Erziehung geben? Ueberdem, so bildet sich der Franzos auch eher als der Deutsche. Er hat weniger Phlegma, und imitirt von Natur alles, was er sieht, weit richtiger als der kaltblütigere steife Deutsche. Ein solcher Landedelmann dünket sich schon alles gethan zu haben, wenn er seinem Junker sagt, er sey ein guter Edelmann, und müsse brav seyn. Wie er das leztere werden solle, das weis der Vater selbst nicht. Sein Sohn wächset heran. Er hat das Vermögen nicht, viel auf ihn zu wenden. Er ergreift den leichtesten Weg. Unsre Fürsten haben zahlreiche Heere. Man schickt das Söhngen hin, und giebt ihm ein Fähngen in die adliche Faust. Verachtung gegen die Bauern und den Bürgerstand hat es schon in der Wiege eingesogen. Die wahre Ehre kennt es nicht, und gleicht also einem jungen Löwen, der mit aller ihm natürlichen Wildheit und Stolz dennoch so zahm gemacht werden kan, daß ihn ein kleiner Bube regiert. Der Herr Fahnjunker oder Standartenjunker wird nun unter die Mousquetiers oder Reuter hingesteckt; Sitten und Gefühl, richtigen Edelmuth bringt er nicht mit, die unbändige und grobe Ausgelassenheit

des

des gemeinen Mannes gefällt ihm; er wird vertraut mit ihm und mit dessen Gesinnungen, und nun ist er schon auf immer verdorben. Kein Mensch giebt sich Mühe ihn von der Seite zu bessern. Der Offizier, der vordem gerade das war, was der Junker itzt ist, ist --- ich rede auch hier nicht von allen, aber von den meisten, --- sittenlos, und hält den adelichen Freycorporal für ein Ding, das blos deshalb da ist, um von dem adelichen Fähndrich gefuchtelt zu werden. Der Fähndrich bauet seinen kleinen Tyrannenthron auf den Buckel des Junkers, und muß hingegen für dem allmächtigen Staabsoffizier so kriechen, wie dieser oft für einem ungezogenen General. So viel militärische Stufen, so viel kleine Wüthriche. Einer haßt immer den andern und einer beugt sich immer vor dem andern.

Was soll der Fahnjunker thun? Vom jüngsten Fähndrich verachtet, erholt er sich am gemeinen Mann, und wartet mit Ungedult, bis auch er ein Portepee erhalte, ohne sich zu bemühen, dasselbe zu verdienen. So pflanzt sich das Uebel fort, und es giebt beynahe ganze Regimenter von adelichen Bauern.

Der beste Befehlshaber kan dies Verderben nunmehro nicht ausrotten. Ich kenne grosse Männer, die dergleichen verdorbene Regimenter erhielten,

und sie nach andern besser bilden wollten, in welchen ein gewisser Geist von Ehre vom Anfang der Errichtung geherrschet hatte; aber, umsonst. Einer musterte aus, bewarb sich um junge Edelleute von Adel der Seele und Erziehung, er that alles, durch sein eignes Beyspiel und durch die besten Bemühungen, die man sich geben kan; allein, er starb zu früh. Sein Nachfolger war gerade sein Antipode, und das Regiment sank zurück.

Gewinnt der Fürst bey dieser Barbarey? Ueberdenken Sie einmal die Folgen von einer solchen bis ins Plumpe und Sclavische übertriebenen Subordination! Die Gemüther der jungen Edelleute werden klein gemacht, das Gefühl der wahren Ehre unterdrückt, und mit dieser das Gefühl von Menschlichkeit. Was kan der Fürst von ihnen erwarten? daß sie ins Feuer laufen? Gut! da darf man nur die herzhaftesten Bauern zu Offizieren machen; diese können es eben so gut, und dienen wohlfeiler.

Die Tyranney hat noch eine üble Folge. Ist die Menschlichkeit ausgelöscht, so verzweifelt der gemeine Mann. Und man wundert sich noch über Desertionen und Complotte? Die Offiziere sollte man deshalb strafen, oder vielmehr ihnen nicht gestatten, daß so viele Corsaren und Bauern unter ihnen sind.

Betrach-

Betrachten Sie die Folgen einer solchen falschen Kriegszucht endlich in Friedenszeiten. Anstatt, daß die höhern Offizicre sich angelegen seyn lassen sollten, die geringen zu bilden, und mit ihnen umzugehen, so ists ihnen genug, wenn sie sie nur alle Tage einmal auf der Parade sehen. Ohne über das Wahre und Grosse ihres Handwerks nachzudenken, und sich mit ihnen davon zu unterhalten, ersinnen viele, aus Mangel der Känntniß, Pedanterien, und halten darauf, wie der Russe auf seinen Bart. Der kleine Dienst muß bis ins Detail getrieben werden, sagen sie. Die Hunde müssen propre seyn, und der Soldat und der Offizier gar nicht zu sich kommen, sonst wird er faul und verlernt den Dienst. --- Was nennen die Herrn den Dienst? --- daß der Offizier die Handgriffe und Ladung verstehe? und der gemeine Mann mitten im Winter auf dem Eise marschiren und exerciren lerne, bis ihm die Faust an den Ladestock friert? oder ist das Dienst, wenn jede Zaumschnalle polirt, und jeder Stieflettenknopf gefeilt, und jedes Haar im Regiment gekegt ist, wie das andre? Das sind Pedanterien und nicht Dienst. Der König von Preussen, der sich doch zuverläßig auf den grossen und so genannten kleinen Dienst besser versteht, als irgend einer dieser kriegerischen Or-

 bile,

bile, mag entscheiden ob ich Recht habe. An einen Ort in seiner Geschichte des Hauses Brandenburg sagt er:

„Au commencement du regne de Frederic „Guillaume on avoit rafiné sur l'ordre des regi- „mens et sur la discipline. Mais comme il n'y „avoit plus rien à faire de ce côté là, les specu- „lations s'etoient tournées *sur ces sortes de cho- „ses, qui ne donnent, que dans la vue. Le Sol- „dat vernissoit son fusil et sa fourniture; le Ca- „valier sa bride sa selle et meme ses bottes etc.* „à la fin, fährt er fort, *la propreté*, qui de soi me- „me est utile, *degenera en abus ridicule.* Si la „paix avoit duré au delà de l'année 1740. il est „à croire, *que nous en serions à présent au fard „et aux mouches.*

Noch weiter, um zu zeigen, wie dieser grosse Kenner über das Wesentliche Ihres Handwerks denkt, so hören Sie diese Stelle:

„Ce qui etoit plus deplorable encore, c'est, „*que les grandes parties de la guerre „étoient tout à fait négligées, et que notre Genie „se rétrécissoit de jour en jour d'avantage par les „petits détails.*

Wenn doch alle seine Offiziere ohne Ausnahme, und auch alle deutsche Offiziere überhaupt dies goldne Buch recht studieren wollten! Ich könte Ihnen noch den traurigen Einfluß zeigen, den die Wildheit und Unbändigkeit solcher Regimenter im Lande ihres Herrn und in feindlichen Provinzen haben, wenn sich dies nicht selbst aus dem vorigen denken ließ.

L. Aber, wär dies denn nicht abzustellen? Der Herr dürfte ja nur dem beleidigten geringern Offizier, der doch bey dieser Sclaverey am meisten leidet, Gehör geben, und die Ehre derer Beleidigten sowohl als die Ehre seines Dienstes retten, da es so böse Folgen geben würde, wenn die Subalternen für jede Eseley derer höhern Offiziers selbsteigne Genugthuung nehmen wollten und dürften?

H. Da entscheidet abermals der König von Preussen, Er sagt von seinem Herrn Vater:

„Le roy publia un reglement militaire, qui „instruisoit *chaque Officier de son devoir*. — Ohnfehlbar ist den Staabsoffiziers darinnen nicht befohlen worden Bauern zu seyn. --- „Il y tenoit „la main lui même. Des Officiers *réspectables* „par l'age et par le service, etoient à la tête de „tous les corps, et ceux là affermisoient la *sub-„ordination* --- par leur exemple et par leur se-

 „verité.

„verité. — Er sagt nicht; par leur *brutalité!* — Endlich: „le roy étoit *lui même l'inspecteur de* „*son armée, il n'y fut point trompé.* Damals wird sich der deutsche Adel darnach gedränget haben, unter einem Heer aufgenommen zu werden, wo Strenge im Dienst, und wahre Ehre so genau verbunden gewesen sind, wo man gehorchen konte, ohne unterdrückt zu werden, und wo man es sich für Ehre hielt Leute zu commandiren, welche über jeden niederträchtigen Gedanken erhaben, und unfähig waren, Sclaverey und Grobheit zu erdulten, und wo der König selbst Richter war, und das Handwerk verstund.

Aber, wie gieng es weiter mit Ihnen?

L. Ich kam in die Winterquartiere, und hielt mich zu Leuten, die meines Gelichters waren. Ich spielte, ließ mich betrügen, bekam Händel, lernte bald selbst die Kunstgriffe unehrlicher Spieler, übte sie aus, wo ich konte, besuchte gewisse Häuser, und — wurde kurzum lüderlich. Dabey aber bemühete ich mich gut exerciren zu lernen, arbeitete die Rekruten brav zusammen, zog auf die Wacht, und war zufrieden, daß es hieß, ich würde noch einmal ein guter Offizier werden. —

H. Die allgemeine Geschichte sehr vieler junger Offiziers. Nun sehen Sie doch wohl, daß Sie

so

so gar freywillig eine Maschine waren? und noch dazu eine sehr fehlerhafte? Alles, was Sie da in den Winterquartiren thaten, dazu brauchten Sie weder Verstand, noch Herz, noch Ehrliebe. ---

Aber Ihr Chef? ---

L. Der hielt Bälle und Assembleen, zu denen ich nicht kam, weil Damen dabey waren, und weil man dort weder im Spiel betrügen, noch mit den Damen vom Exerciren und Mädchens reden konte, und weil der Chef verlangte, daß wir da artiger gegen ihn seyn sollten, als auf dem Paradeplatz, wo wir ihm nicht gern in den Weg giengen, um den Hut nicht für ihm abzunehmen.

Z. Recht zur Maschine gemacht! so wahr ich lebe! Da wo der General mit Ihnen als mit Menschen und Leuten von Ehre umgehen zu können wünschte, flohen Sie ihn? Sie waren des Generals nicht werth! Fürchteten Sie sich etwann im Umgang mit ihm und mit denen Damen Höflichkeit und Lebensart zu lernen und dann menschlich zu werden?

L. Wir hatten einige unter uns, und haben sie leyder noch, die jeden einen Windbeutel nennen, der nur etwas mehr versteht, als das Reglement, seinen Stock, und den Preis einer öffentlichen . . . . Für diesen scheuete ich mich.

Z. Und überließ der General diese saubern Herrn ihnen selbst?

L. Ja. Er verachtete sie, und sie hasseten ihn dafür.

Z. Das ist kläglich, mit solchen Cannibalen zu thun zu haben! Mir ist ein Beyspiel bekannt, daß einige von der Art, den würdigen Commendanten einer Festung, in welcher ich mich als Kriegsgefangener befand, deshalb schmäheten, daß er gefangene Offiziere in seine Gesellschaften aufnahm, und Assembleen gab. Er erfuhr es wieder. Ich beklage die armen Leute, sprach er laut, daß sie meinen guten Willen, ihnen ihren Stand auch angenehm zu machen, mit Undank belohnen; mich beklage ich, daß ich sie commandiren muß, und so glücklich nicht bin, ihre Achtung und Liebe zu gewinnen; meinen Herrn aber, daß die Ehre seines Diensts, und der gute Ruf der Armee allenthalben einbüßt, wo dergleichen Menschenfresser bekannt werden. Sie sind blos zum Todschiessen gut, aber sie sollen mir auch dran.

L. Der Mann hatte Recht, so wahr ich lebe!

Z. Fahren Sie in Ihrer Geschichte fort, wenn ich bitten darf.

L. Ich habe Ihnen nicht viel mehr zu sagen. Meine Lebensart blieb sich gleich. Ich wurde Lieutenant,

tenant, weil mich die Reyhe traf, und endlich wurde es Friede.

H. Sagen Sie mir doch noch, wie haben Sie sich in feindlichen Ländern betragen?

L. Sie können es denken! Ich würde mich itzt noch schämen, wenn ich auch Sie nicht hätte kennen lernen.

H. Ich will doch nicht hoffen, als ein Unmensch?

L. Nicht viel besser. Ich --- ersparen Sie mir das Geständnis; denn ich habe schon lange erkannt, daß Plündern --- --- was mache ich doch!

H. Liebster bester Freund, Ihre Stirn sagt mir, daß Sie nicht zu den Ausschweifungen gemacht waren, wozu Sie zuverläßig blos durch böse Beyspiele gereizt wurden.

L. Ich will mich nicht rechtfertigen. Ich konte eben so wohl bessern Beyspielen folgen als solchen elenden. Offiziers von Ehre blieben auf dem Marsch bey ihren Zügen und Commandos; ich und andre ritten von den Seiten Patrouillen ab, in die Dörfer, trieben in der Geschwindigkeit Vieh weg, verkauften es an die Juden und ---

H. Commandirten Sie damals Cosacken oder Kalmucken?

L. Sehen Sie doch meine Uniform an!

H. Nun.

H. Nun, eben dies kann ich mir nicht zusammen denken.

L. Ich wills Ihnen erklären. Der General der dies Corps führte, war ---

H. War nicht das, was er seyn sollte; dies ist mir genug. Ich schäme mich itzt beynahe, Soldat gewesen zu seyn, nachdem sich Leute von so niedriger Denkungsart mit einem Handwerk abgeben, und darinnen geduldet werden, das nur Männer von Ehre treiben sollte. Ich will den Nahmen dieses Generals nicht einmal wissen; aber dafür will ich Ihnen einen der grössesten Generale, den vollkommensten Menschenfreund, und den erhabensten Prinzen nennen, damit Sie und jeder Offizier auf die Tage Ihres Lebens ein lebendiges Muster Ihres Betragens für sich haben. Copiren sie dies auch nur schwach, so werden Sie immer ein schätzbarer Mann seyn. Es ist der Prinz Heinrich von Preussen. Fragen Sie die preußischen Armeen und ihre ehemaligen Feinde, was für ein Soldat er sey? Fragen Sie die Provinzen, die er verheeren konnte, und sie nicht nur verschonete, sondern auch sogar beschützete; fragen Sie im Innern seines Hofs, was für ein Mann er sey, so werden Ihnen --- ich lüge nicht, Millionen Menschen

über-

überein antworten: er ist gros, und, wäre der Ausdruck erlaubt, anbetenswerth.

L. Und dennoch werden wenige Offiziere ihn kopiren. Die niederträchtigen, geizigen, grausamen, und, --- wie nennten Sie sie vorhin? --- ja! Cannibalen, werden sagen: er ist reich! er kan wohl grosmüthig seyn! und die schlaffherzigen werden sagen: wir können ihm nicht erreichen; er ist ein Prinz!

H. Ihre Anmerkung ist leyder richtig! --- Aber was thaten Sie nun in der Garnison?

L. Was alle meines gleichen thaten, bis mir der Zufall eine Art vom Freund verschaffete, der zum wenigsten, mit allen seinen Fehlern, besser war als ich. Er hatte lange gedient, und ehedem gelebt wie ich. Aus Mißvergnügen über sein Schicksal, daß er ein alter Lieutenant geblieben war, ohngeachtet er stets brav gethan hatte; aus Unmuth über den General, daß dieser ihm weder den Abschied verschaffen, noch ihm vorschlagen wollte, ---

H. Warum geschah das letztere nicht? Herz hatte er, sagen Sie; war er im Dienst unwissend?

L. Nein, er verstund ihn; aber er liebte den Trunk und war ein Schläger, deswegen konte ihn der General nicht leiden, der ein abgesagter Feind von beyden war. Aus Unmuth also und aus Lüder-

lichkeit

lichkeit wurde er endlich kränklich, gieng wenig aus, und wurde mit dem Feldprediger von ohngefehr bekannt.

H. Ich denke nicht, daß dies Zufall war.

L. Dieser brachte ihn doch so weit, daß er anfieng, nüchterner zu leben. Aus langer Weile fieng er an zu lesen, was ihm vorkam, und liebte die alten Chroniken und Seefahrers-Historien, lebte für sich, und erhielt dadurch endlich, daß ihn der General eine Compagnie bey der Landmiliz verschaffete. Ehe dies geschah lernte ich ihn näher kennen. Er sagte mir oft, er sey auf dem unrechten Wege gewesen; er warnete mich für allem, was ich nicht thun sollte; aber er konte mir nicht entdecken, was ich eigentlich zu thun hätte. Er lieh mir seine Bücher. Nach und nach mißfiel mir das Lesen auch nicht mehr, aber unsre Belesenheit erstreckte sich nicht weit über den Robinson. Ich war noch zu jung, als daß ich, wie er, eingezogen und für mich hätte bleiben können. Ich gieng auf die Caffeehäuser, und lebte so lange vergnügt, bis das Geld, das ich aus meiner Feldequipage gelöset hatte, in andre aber gewiß nicht bessere Hände als die meinigen, übergegangen war. Itzt wurde ich traurig, floh die Gesellschaft, that meinen Dienst mit Verdruß, und sehnte mich

zum

zum erstenmal nach meinem Vaterlande. Ich nahm Urlaub, und reisete halb zu Fuß, weil der Weg weit und mein Beutel schwach war. Mein Vormund war tod, und ein andrer meiner Verwandten, ein rechtschaffener und begüterter Mann, Besitzer seines Gütchens und Schlößchens. Er nahm mich mit Freuden auf; man bildete sich auf einen Vetter, der aus dem Krieg käm, etwas ein; den Landdamen gefiel ich; die jungen Nimrode aus der Nachbarschaft rissen ihre tummen Mäuler weit auf, und fragten mich läppisches Zeug, und meine beyden kleinen Vettern beneideten mich um meinen goldnen Säbel, wie sie ihn nannten. Sobald ich ihn ablegte, ritt einer dieser kleinen Buben darauf; und der andre nahm meinen Stock, und stolperte neben seinem Bruder her. Ich mußte meine Feldzüge erzälen, und sie werden mirs ohnehin glauben, daß ich da oft ein wichtiger Mann war. In Gesellschaft der Landdamen war ich nicht blöde, unterdessen war eine darunter, die gar nicht zuhörete, wenn ich meine Heldenthaten erhub. Das verdroß mich. Sie war auch mit mir verwand, ich hatte also die Freyheit, sie alle Tage zu sehen. Ich nahm mir auch vor, sie zu fragen, ob sie den Soldaten nicht gut wäre, weil sie nicht gern vom Krieg zu hören schien? Sie antwortete mir

sanft

sanft, aber spitziger als ich es von einem Landmädgen vermuthete. Ihr Umgang gefiel mir, wir wurden bald bekannter, und in kurzem war sie mir überlegen. Ich mochte noch so frech, dreuste seyn, sie hielt mich am Ende mit einem Blick so in Ehrfurcht; daß mich eine Haasenfurcht überfiel, wenn ich mit ihr reden wollte. Ich wußte gar nicht, was mir fehlte. Ich scheuete sie und dennoch mußte ich sie alle Tage sehen. Das Mädgen war mir unentbehrlich. Sie merkte meine Verlegenheit, und gab, so oft wir uns sahen, gleich selbst an, wovon sie reden wollte. Belesenheit hatte sie. Ohne damit zu pralen, zeigte sie mir, daß ich ein Pinsel war, und daß der Robinson und die Seefahrer weder für den Kopf noch für das Herz viel taugten. Von der Lectüre machte sie immer die schönsten Anwendungen auf die Menschen, und das ganz natürlich und ganz ohne Kunst. Das fühlst du ja auch, und das denkst du ja auch, dachte ich immer, so oft sie mir von Tugend, von Ehre, von Sitten, von erlaubten Stolz, vom wahren Adel etwas sagte. Aber, warum hab ich denn nicht eher eingesehen, daß das alles so wahr und so leicht ist, da es doch ein Mädchen, und noch dazu vom Lande war und leicht findet, und es mir beweiset? Ich bat sie um Bücher. --- Recht viel, sagte sie, werden sie

Ihnen

Ihnen nicht helfen, Herr Vetter, aber den Verstand räumen sie doch ein wenig auf, und ganz leer bleibt das Herz auch nicht dabey. Sie sang angenehm, sie spielte die Harfe, aber nur mittelmäßig. Sie riß mich gar bald hin Ich bat sie mit Beschämung, um Rath und um Hülfe, weil ich wohl einsähe, wie viel mir fehlte, um ihr zu gefallen. Ich sprach, wie mirs ums Herz war. Sie wurde roth, that als hätte sie das letztere nicht gehört, und antwortete ganz bescheiden, sie könne meine Lehrmeisterin nicht seyn. --- Aber wollten Sie es wohl seyn, liebe Cousine, sagte ich, wenn sie es könten? wollten Sie mich wohl zum artigen und rechtschaffenen Mann machen? Ich trieb sie in die Enge, und dachte nicht dran, daß das einer Liebeserklärung ähnlich sähe. ---

Z. Ein artiger Roman!

L. Aber schlecht erzält, das weis ich; unterdessen hören Sie nur noch zu. Ich bin bald fertig. 12. Wochen hatte ich Urlaub. Ich schrieb an das Regiment, und bat um Verlängerung. Ich erhielt sie. Nun nahm meine Liebe vollends so heftig zu, daß ich sie ihr endlich ganz entdeckte. Ob ich das link anfieng, oder nicht, können Sie wohl denken.

Z. Sagten Sie ihr, sie liebten sie?

L. Freylich! mehr konte ich ihr auch nicht sagen. Ich hatte keine Worte mehr.

H. Nun, da hatten Sie ihr auch genug gesagt; denn ganz gewiß läßt sich die schönste Liebeserklärung auf nichts als dies da reduciren. Und wie nahm sie es auf?

L. Recht gut. Sie zierte sich gar nicht, wies mich nicht gerade zu ab, sagte mir aber nun ohne alle Umstände, doch mit der allergrössesten Sanftmuth, wie viel und was ich noch an mir zu verbessern hätte, und wie ich es anfangen müßte, ein rechtschaffener und angenehmer Mann zu werden. Ich erschrack itzt für mir selbst. Ich schwur ihr zu an mir zu arbeiten, bat sie aber, daß sie mir helfen möchte, und schlug einen Briefwechsel vor. Sie wies mich an ihre Aeltern deshalb, und ich erhielt die Erlaubnis, an sie zu schreiben. Ich verlies sie, ganz von ihr eingenommen, und erhielt bey meinem Abschied von meinem redlichen Verwandten, dem Besitzer des Gutes meines Oheims, eine Rechnung, woraus ich sahe, daß ich 3000. Rthlr. reich war. Ich verwünschte im Eyfer meinen alten Oheim, der mir dies stets verheelet hatte, und wär meinem Vetter gern zu Füssen gefallen. Ich reisete ab, unendlich glücklicher als ich angekommen war, aber nun auch

unend-

unendlich weniger brauchbar für den Dienst meines Herrn. ---

H. Das war eine sehr falsche Würkung Ihres glücklichern Looses.

L. Ich schrieb gleich nach meiner Ankunft meiner Cousine, wie abgeschmackt mir mein Handwerk itzt vorkäme. Sie war klüger als ich. Sie verwies mir meine Einfälle, und ermahnte mich dem Herrn, dem ich bisher gedient hätte, so lange als ein Mann von Ehre zu dienen, bis mich ein höherer Beruf davon abhielt, als Ueberdruß, Leichtsinn oder Weichlichkeit. Ich antwortete ihr, ich hieng ganz von ihrem Willen ab. Sie verwies mir auch dies. ---

H. Ihre Geliebte, mein Freund, muß eine sehr sehr schätzbare Person seyn!

L. Das war sie; bey GOtt! das war sie. ---

H. Warum seufzen Sie, mein Freund?

L. Ich muß wohl --- Vergeben Sie mirs, wenn es eine Schwachheit ist, die Ihnen an einem Soldaten unanständig scheinen könte! --- Sie ist --- dort, wo gute Seelen belohnt werden, und ich werde nun unvollkommen bleiben so lange ich lebe.

H. Ihr Schmerz ist sehr gerecht. Er macht Ihnen Ehre, so gut als Ihre Bescheidenheit; aber wollen Sie beweisen, daß er gerecht ist, so bemühen

 Sie

Sie sich noch, und unaufhörlich, dem Rath Ihrer Geliebten zu folgen, und sich an alle die Eigenschaften und Tugenden, die Sie sich um ihrentwillen erwerben wollten, deswegen zu bemühen, weil die Tugend an und für sich liebenswürdig genug ist. Setzen Sie kein Mistrauen in sich selbst, mein Freund; arbeiten Sie aber an sich stets mit Vorsichtigkeit und Bescheidenheit. Sie können das Andenken Ihres Geliebten nicht besser ehren; und, da Sie den Grund so vieler bessern Gesinnungen ihr zu danken haben, so zeigen Sie dadurch, daß Sie ein vollkommner und liebenswürdiger Mann werden, wie gros der Character der Person war, die so viel Gutes in Ihnen anlegte, und rechtfertigen Sie dadurch Ihre Betrübnis.

L. Ich habe mirs fest vorgenommen, ein Mann von Ehre zu werden, und wünsche von Grunde meines Herzens, daß ichs mag seyn können; aber ich weis sehr wohl, wie viel mir noch fehlt.

H. Geben Sie nur auf den Bewegungsgrund jedes Ihrer Gedanken und Handlungen genau Acht; studieren Sie sich unpartheyisch; seyn Sie streng gegen sich selbst, und immer Ihr eigner Richter. Für allen Dingen fangen sie nichts ohne die Religion an, und halten Sie Ihre Leidenschaften im Zaum,

so

so viel sie können. Sie verführen oft den weisesten Mann, wenn er ihm zu viel nachsieht, oder nicht recht wachsam auf sie ist. Sie sind zum Beyspiel, jähzornig. Dies kan sie in Verlegenheiten stürzen, die sehr gros sind, und gesetzt, sie zögen sich vor der Welt mit Ehren daraus, so bedenken Sie stets, daß das Urtheil der Welt, und unser innerlicher Richter sehr selten mit einander übereinstimmen, und daß derjenige noch lange kein tugendhafter, und folglich kein ruhiger und glücklicher Mann ist, dem die Welt das beste Zeugnis giebt.

L. Ihr Rath ist schön; das finde ich, und will Ihnen folgen so viel ich kan. Nur eins thue ich nicht. Sobald ich kan, gebe ich den Soldatenstand auf.

H. Erinnern Sie sich stets an den weisen Rath Ihrer seligen Freundin! Unterdessen sind Sie ein freyer deutscher Edelmann, und Ihr Herr liebt die Sclaverey nicht. Wer ihm nicht gern dient, dient ihm nicht gut. Er weis das.

L. Ich werde ihm dienen, als ein rechtschaffener Mann, so lange es mir beliebt. Ich werde das Harte meines Standes ertragen, weil meinetwegen nichts verändert werden wird und nichts geändert werden kan; aber aus eben den Ursachen, die Sie

hatten, da Sie abdankten, will ich meinen Abschied auch fordern, sobald ichs kan.

H. Haben Sie diese, und halten Sie sie aus Ueberzeugung für richtig, so haben Sie Recht. Ihr Herr wird dem ohngeachtet noch immer Offiziere genug behalten so gut als der meinige, die ihnen die Dienste leisten werden, die er von Ihnen verlangt. Ich bleibe dabey, so lange wir noch in Europa Edelleute genug haben, die keinen anständigern Tod wissen, als den Tod eines Cürassier-Pferds, das ins Feuer gejagt wird, Edelleute deren Beruf ist, tod geschossen zu werden, ohne die Ehre zu haben, fürs Vaterland oder für den Nachruhm zu sterben, so lange werden die Bataillons und Escadrons immer noch mit Menschengesichtern versehen können, die sich von den übrigen blos durch den feinern Tuchrock oder durchs Collet unterscheiden.

L. Ja ja! die Lücken werden leicht auszufüllen seyn, die wir und unsers gleichen machen, und es wäre wohl sehr gut, wenn die grossen Herren nur sonst drauf dächten, wie sie ihre Offiziers behielten. Ich denke immer, sie verlieren mehr, und darunter sind immer noch sehr brauchbare, durchs Duell, als durchs Abschied fordern.

H. Leider haben Sie wohl recht, mein Freund. Aber, so lange die Sitten wild bleiben, und man die wahre Ehre nicht kennen will, wird alles gute Wünschen nichts helfen.

L. Sie meynen also, man müste sich schlagen, weil es nun einmal nicht anders sey?

H. Mein Freund, wenn wir als Christen reden wollen, so giebt es keinen Fall, wo wir uns für eine Beleidigung dergleichen gewaltsame Genugthuung aus Rache oder im Zorn eigenmächtig verschaffen dürften.

L. Aber die Ehre! ---

H. Von der Ehre, von welcher Sie reden, hat Herr Selten, Sophiens Liebhaber, seiner Reisegesellschaft schon allerley hübsches gesagt, und man hat sich über diese Materie schon erschöpft. Rousseau, und Richardson und mehrere haben so viel über den Zweykampf geschrieben, daß sich fast nichts mehr hinzu setzen läßt. Die Moral und die Theologie entscheiden hinlänglich über die Pflichten, die man hierinnen zu beobachten hat, aber was hilft dies alles? Ich gestehe es, ich rede nicht einmal gern vom Zweykampf. Die besten Entschliessungen verlassen uns, so bald wir beleidiget werden, und unser Stolz, unser

unser Zorn, unsre Eigenliebe, unser Interesse überhaupt, aufwachen.

L. Haben Sie sich niemals geschlagen?

H. Mein Freund! ---

L. Nun? ob Sie sich nie geschlagen haben? ---

H. Liebster bester Freund!

L. Ey Sie können mirs ja doch wohl sagen.

H. Fragen Sie doch nicht um eine Sache, die --- Ihnen bekannt seyn muß. --- Es thut mir leid ---

L. Still! itzt verstehe ich Sie. Sie belehrten einen Narren, und das geschah vor kurzen. Ist das nicht Ihre Meynung.

H. Ich hatte die Ehre Ihnen zu zeigen, daß der Mann mit kaltem Blut immer einige Vortheile über seinen Feind hat, welcher nicht kaltblütig ist.

L. Sie sind ein grosmüthiger Mann; ein edler Mann. Itzt aber strafen Sie mich noch härter als vorhin.

H. Und dies, mein Bester, sind die Gesinnungen die Ihnen eben Ehre machen. Fahren Sie fort; ich gebe Ihnen mein Wort, Sie bringen es weit.

L. Nun sagen Sie mir aber doch noch, haben Sie ausser der kleinen Züchtigung, die mir auf die

Tage

Tage meines Lebens so heilsam seyn wird, keinen mehr gezüchtiget?

H. Ich sage Ihnen noch mehr. Auch meine eigne Lebhaftigkeit ist gedemüthiget worden, da ich noch ein junger feuriger Mann war.

L. Aber was halten Sie überhaupt vom Duell?

H. Daß es eine traurige Narrheit ist, der Urheber desselben zu seyn, und daß es eine eben so grose ist, nicht begreifen zu wollen, daß uns nichts entehren kan, als elende Handlungen.

L. Wenn man Sie nun aber angreifen sollte, wohl zu verstehen, klüger und mit mehr Ehre als ich es that, was würden Sie thun?

H. Was nennen Sie hier mit mehr Ehre?

L. Nun, zum Exempel, daß man ehe nicht zög, bis Sie zögen.

H. Auf den Fall, mein Freund, könten alle Verbote wider den Zweykampf aufgehoben werden.

L. Das heißt: Sie werden nie ziehen, und Ihr Gegner müste es also auch bleiben lassen?

H. Das meyne ich ganz genau.

L. Ja, wenn er Sie aber schimpfte? und Sie wären noch Soldat! da müßten Sie, ihn doch wohl fordern?

H. Die Frage ist schwerer zu beantworten. Es sind 2. Wege da. Entweder man handle als Christ, und reiche den andern Backen auch hin, oder man fordre den Gegner.

L. Aber, zum Henker im ersten Fall hält uns die Welt für einen Narrn, und im zweyten ist man beynahe einer; denn man hält ja alsdenn dafür, es könne uns auch etwas anders entehren, als unsre schlechten Handlungen. Sie sagten ja vorhin so was. Nicht?

H. Ganz richtig. Wer da glaubt, die Schande bestehe in etwas anders als darinnen, daß man niedrig handle, der ist ohnmöglich klug.

L. Je nun, aber der gute Ruf ist doch jedem lieb, das Soldatenbrod vielen Offiziers unentbehrlich. Fordert der Beleidigte nicht, so komt er oft um beydes, und muß also, nach unsern Begriffen ein Narr seyn, er mag wollen oder nicht, weil er keiner genannt werden will. Das ist doch eine verfluchte Wahl? Was sind denn Ihre Gedanken davon?

H. Daß jeder seinem Gewissen und seiner Ueberzeugung folge; das sind meine Gedanken.

L. Nun, würde es denn Ihr Gewissen leyden, einen der Sie geschimpft hätte heraus zu fordern?

H. Ich

H. Ich habe es mit einem Inquisitor zu thun, wie ich merke. Ich will von Herzen weg reden. Jacob Rousseau konte vom Zweykampf schreiben, was er wollte. Er redet blos als Weltweiser davon. Richardsons Grandison ist ein Mann, der rechte schöne Grundsätze hat; aber ich wollte, er wäre, so gut als Herr Selten, eine vernünftige Seele in einen menschlichen Körper eingeblasen, und wandelte wie wir auf Erden. Die Romanen-Helden, die man sich im Zimmer ausmahlt, sind gar herrliche Stückchen; aber sie sind nicht so leicht zu kopiren. Sie kommen mir vor, wie die Seifenblasen, die man nicht zwischen die Finger nehmen darf. Ich wünschte wohl Rousseau, Herr Richardson und Herr Hermes, drey rechtschaffene Männer, hätten beliebt, einen Soldatenrock anzuziehen, sich zu Edelleuten machen, und sich von Königen den Degen in die Hand geben zu lassen, mit dem Befehl: schlage dich nicht, richte es aber so ein, daß ich dich nicht kaßiren muß, und dich die Welt nicht für einen Poltron halte, wenn du geschimpft oder mit dem Stock geprügelt wirst! Wenn sie dann von einem Lande ins andere geschimpft und mit dem Stock geprügelt worden, und dennoch ihren Grundsätzen und der strengsten christlichen Moral treu geblieben wären, und wenn

sie dann die Könige dahin hätten bringen können, ihre Vorschläge zu Abschaffung des Zweykampfs anzunehmen und auszuführen; so wollte ich gleich auf ihre Seite treten, und sie sollten meine Heiligen seyn. Aber so lange nur Priester, und Weltweise, die durch dergleichen Beschimpfungen nicht beleidiget werden können, und deren Ehre eben darinnen besteht, daß sie di selben gelassen erdulten, so lange diese nur moralisiren, ohne die Welt belehren zu können; so kan ich, der ich sie noch weniger belehren kan, und doch mit ihr leben muß, weiter nichts thun, als sagen: „Meine Herrn, im Grunde haben Sie ganz recht, „aber ich bin kein Priester, und darf kein speculirен„der Weltweiser seyn, so lange ich noch das Porte„pee an der Seite trage. Alles was ich thun kan ist, daß ich nie der beleidigende Theil seyn, und, so viel es nur irgend möglich ist, kein Blut, wenigstens nicht aus dem Wahn, vergiessen will, daß meine beleidigte Ehre durch Blut wieder hergestellet werden könte.

L. Die Welt will aber Blut haben.

H. Nein, das will sie nicht. Sie will nur, man soll nicht feig seyn, und seinen Feind nicht fliehen. Hier ist ihre Forderung billig. Herr Selten floh nicht, und Grandison auch nicht, diese Helden,

die

die so oft und so übel imitirt werden, und auf die ich mehr halten würde, als auf ihre Schöpfer, wenn sie sich nur einmal auf unserm Planeten zu zeigen belieben wollten. Aber, ganz ernsthaft, die strengste Moral fordert nicht, daß wir uns ohne Noth verächtlich machen sollen. Es ist also erlaubt, der Welt zu zeigen, man habe Herz und sey kein Feiger.

L. Nun? wie soll das die Welt gewahr werden?

H. Können Sie fechten?

L. So ziemlich.

H. So entwafnen Sie Ihren Feind, dem sie im Angesicht der Welt entgegen gegangen sind.

L. Das gelingt nicht immer.

H. So lassen Sie sich entwafnen.

L. Das thue der Teufel! --- aber zum Henker! hab ichs nicht schon gethan?

H. Und kein Mensch wird deshalb sagen, Sie hätten kein Herz. Freylich dürfen Sie dem Feind den Degen nicht überreichen, und ihn bitten, daß er Sie entwafne, weil Sie ihm diese Ehre nicht anthun könten; aber noch einmal, entwafnet zu werden, ist keine Schande, so lange man sich nicht gutwillig entwafnen läßt.

L. Nun, der andre hat doch allemal mehr Ehre davon.

H. So bleibt Ihnen nichts übrig, als dies, lernen sie auf den höchsten Grad Meister von Ihrem Degen seyn. Das ist freylich noch besser, als sich entwafnen lassen.

L. Aber wie da, wenn man sich schiessen soll? da gilt kein Entwafnen.

H. Dafür weis ich ein Mittel, das ich Ihnen entdecken will, wenn Herr Hermes oder ein anderer Weltweiser, der sich auf den Zweykampf und die Moral zugleich versteht, mir nicht zuvor komt, und das rechte entdeckt; oder auch, wenn er gar eins vorschlägt, das sich nicht allenthalben gut brauchen läßt. Schweigt er aber gar still davon, so spreche ich Sie vielleicht bald als einen freyen Mitbürger unsers Vaterlandes; denn wollen wir von allen diesen Sachen unter vier Augen mit Musse reden.

Ich war Willens, diese Dialogen der Welt mitzutheilen, --- das heißt, sie meinem Herrn Verleger zu verkaufen, der dann das übrige besorgen mag, --- ohne daß jemand ausser ihm und mir und dem Buchdrucker ein Wörtchen davon wissen sollte, bis es Zeit sey. Auf einmal besann ich mich anders,

ders, (wie ich zuweilen zu thun pflege,) schickte den letzten Dialog einem meiner guten Freunde, einem rechten braven und gescheuten Offizier, „und schrieb „ihm, ich wollte etwas von seinem Handwerk drucken „lassen, und er sollte mir doch vorhero seine Mey„nung davon sagen, ob ich denn wohl so alles sollte „stehen lassen, wie es da stůnd? Ich wůßte die Sol„datenwörter und Handwerksausdrůcke doch so nicht „recht, und da es sich zutragen kŏnte, daß einige Leu„te mich selbst fůr den Erfinder meiner Dialogen „halten möchten, weil ich doch keine Seele zwin„gen kŏnte, mir aufs Wort zu glauben; so möch„te er mir den Gefallen thun, und wegstreichen was „er fůr gut fånd, nur båt ich, nichts hinzuzusetzen.

Er schickte mir mein Manuscript wieder, mit der Antwort, alles sey vortreflich, und mehrere Offiziers seines Regiments wåren seiner Meynung.

Oho! dacht ich, mehrere? Nun ists hohe Zeit, daß ich mit meinem Herrn Verleger vernůnftig von der Sache rede. Alles gieng gut. Wenn der Autor nicht theuer ist, und der Verleger Geld hat, so ist der Handel bald gemacht. Ehe aber der dritte Bogen gedruckt ward, erhielt ich im Einschluß eines andern Briefs meines Freundes auch noch folgenden, und nun gieng das Setzen und Drucken vollends

recht an, zumal da dieser Brief nebst meiner Antwort von meinem Verleger besonders bezahlt, das Geld dafür aber den Armen von mir zugedacht wurde.

Musje Federmesser.

„Hör Er doch sein guter, Freund der Magohr „N . . . . hat mir ein Gespräch vorgelesen. „im Reiche der Toden zwischen einen Leitnambt „und einen Capten und das soll Er ja geschmiert „haben, aber ich will Ihm nur in Vertrauen sagen. „Daß Sein Buch ein recht tumm Ding ist. und „daß Ers nur nicht etwann drucken läßt oder der „Henker soll ihn holen, denkt Er ich wär so einfäl„tig und sähe nicht daß Sein Hauptmann wie ein „Narre redt, und daß der Darschang der, die Supal„dern Ofcirs Ochsen nennt selbst, ein Ochse seyn „mag. Ein Windbeutel ist sein Hauptmann Herr. „ein Capten der nichts in der Hand hat wird wohl „einen Leitnambt dessarmiren können. der auf ihn „los haut das mache Er einem tummen Teufel, weis „und nicht mir. Von Dienst versteht Sein Capten „gar nichts was Er da aus einen Buch vom König „von Preusen ausschreibt, das mag wohl was Gu„tes seyn. Denn mein Magohr sagt mir der Kö„nig von Preusen wär ein grosser General aber Er

„hätte

„hätte es sollen verdeutschen wenn Er hätte Herz „gehabt so, wüste unser einer auch ob sichs daher „schickte oder nicht hör Er, Er ist ganz gewiß der „Capten und der Leitnambt selber, und daß Ers „nur weis von Manövers und Pontevi sollte Er „gar nicht resonnirn, was versteht so ein Knote „davon, wie Er ist. Um die Contuit der Ofcirs „hat Er sich gar nichts zu bekümmern daß Er auf „die groben Staabsofcirs geschimpft hat da hat „Er ganz recht, und ich werde ehester Tagen einen „vors Messer kriegen daß ihm die Hosen zu enge „werden sollen, aber das ist auch das gescheuteste in „Seinem Buch was Er da geschrieben hat, von „Duel redt Er wie ein Narr kan Er doch sein Kunst„stückchen wider die Pistolen bekannt machen, wer „wehrt es Ihm denn was braucht er zu warten bis „der Kerl der Hermus oder wie er heißt sein Fiti„dur dazu giebt. Hör Er wenn Er sich aufs Fest„machen versteht, so lern Er mirs auch man kans „doch wohl bey Gelegenheit brauchen. Den „Feldprediger will Er zum Infermader machen „bey die Ofcirs Herr bey Ihm rappelts oder ich „bin ein Hundsvott. Und was hat Er denn da „für einen Fännrich gemeynt in Seinen Buch, der

„auf den magern Pferdgen soll geritten seyn und „Lohnwachten gethan haben, Herr ich bin auch „Fännrich daß Ers weis und habe vielerley Schind„mähren in meinen Leben geritten und Lohnwachten „gethan wüßt ich daß, Er mich meynte der Teufel „sollt Ihn holen, und so einen tummen Obristen „wirds wohl in Deutschland geben, der ein Schiff „auf der See zum Pontevi giebt hat er Herz so „nenn er den Obristen doch. Das hat Er auch ge„scheut gemacht daß Er nichts merken läßt unter „was für Trubben seine 2. Ofcirs dienen aber, ich „will Ihm nur sagen bey mir behält Er was gut, „und wenn Er sich nicht festmachen kan, und ich kom„me einmal in seine Gegend, so nehme Er seine „Nase in Acht.

----- den 16den ----- 17 -----

Deotorr von -----
Fännrich in -----
Diensten.

Ant-

Antwort.

Mein Herr Fähndrich Dcotorr von ----

Ich habe keine Gespräche im Reiche der Toden geschrieben, aber Ihren Brief will ich beantworten, so gut ich daraus habe klug werden können.

Mein Buch, wie Sie es nennen, mag seyn, was es will; für Sie ist es wenigstens nicht gemacht; und wie hätten Sie mir auch dabey einfallen können, da ich bis hieher keine Idee von einem Original, wie Sie sind, gehabt habe?

Gedruckt wird mein Buch; darauf verlassen Sie sich; aber auch Ihr allerliebster Brief nebst meiner Antwort.

Meinen Hauptmann wird kein vernünftiger Mensch für einen Narren oder Windbeutel halten. Desto schlimmer für Sie!

Der Marquis d'Argens nennt nicht alle Offizirer Ochsen, sondern nur gewisse. --- Sie verstehen mich doch?

Wenn Sie wissen wollen, wie man einen wilden, unvorsichtigen oder ungeschickten Schläger mit

der blosen Hand entwafnet, so kan ich die Ehre haben, Ihnen die Lection zu zeigen.

Die Stelle aus der Geschichte von Brandenburg würden Sie wahrscheinlicher Weise nicht verstehen, wenn ich sie Ihnen auch verdeutscht hätte.

Ich bin weder der Hauptmann noch der Lieutenant, von denen Sie reden, sondern ich bin: ich. Wollen Sie mich näher kennen, so bemühen Sie sich zu mir.

Ich habe des Hauptmanns Gedanken von Manoeuvres und seinen Anecdoten --- wenn Sie anders wissen, was eine Anecdote ist? --- aus seinem eignen Munde, und halte Sie wenigstens nicht für fähig zu entscheiden, ob mein Hauptmann etwas davon verstehe oder nicht.

Von Ihrem Wort: Knote habe ich gar keinen Begriff. Soll ich diesen Ausdruck nach Ihnen selbst und Ihrem Brief beurtheilen, so weis ich, woran ich mich zu halten habe, und die Welt, die Ihren Brief lesen soll, wird es auch wissen.

Was die Aufführung derer Offiziere betrift, so

so kenne ich deren sehr viele, welche ihrem Stande Ehre machen, und wenn ich mich um dieselben nicht bekümmern soll, so würden Sie wenigstens wohl thun, wenn sie ein wenig mehr darüber nachdächten, als es bisher geschehen seyn mag.

Auf die groben Staabsoffiziers habe ich nicht geschimpft; aber ich würde auch der groben Fähndrichs mehr erwähnet haben, wenn sich das überhaupt der Mühe verlohnte. Jedoch dünket mir, fänden diese Herren auch etwas für sich in meinen Dialogen. Schreiben Sie mir doch, wenn der Staabsoffizier begraben wird, den Sie, wie Sie sagen, fürs Messer kriegen wollen.

Es kömmt blos auf Sie an, ob Sie näher überführt seyn wollen, daß mein Hauptmann so närrisch eben nicht vom Zweykampf redet, als es Ihnen scheint.

Der Punct vom Feldprediger beantwortet sich von selbst, wenn man ihn mit Verstand lieset.

Wenn klügere Offiziere, als Sie sind, nicht sagen, bey mir rappele es, so beklage ich Sie herz-

lich. Auf den Fall sind Sie ein häßliches Ding, nach Ihrem eignen Urtheil.

Ich weis nicht, wer der Fähndrich gewesen seyn mag, von dem mein Lieutenant erzälte. Finden Sie Ihr Bild, so ist das meine Schuld nicht. Dieser Fähndrich ist tod, wie der Lieutenant sagte. Uebrigens gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich keinen solchen Alexander kenne, hingegen viele Ihres Ranges, die ganz unendlich von Ihnen und Ihres Gleichen abgehen.

Sie halten dafür, es gebe keinen so tummen Obristen? Herr Fähndrich, Sie können mirs glauben, wenn man damit anfängt, ein Fähndrich von Ihrer Art zu seyn, so gehört ein Wunderwerk dazu, wenn man als Obrister klüger seyn sollte, als der, von dem die Rede ist. Meynen Sie, es gäbe nur auf der See Schiffe?

Ich soll Ihnen den Obristen nennen? Ich habe nicht die Ehre ihn zu kennen. Mein Hauptmann kannte ihn, wie er sagte; aber der gute Hauptmann ist auch tod, so wie der Lieutenant. Wie soll ichs nun erfahren? Das ist aber möglich, und zur

Ehre

Ehre unsrer Nation will ichs gern glauben, daß dieser Obriste kein deutscher Offizier gewesen ist. Ein Fähndrich, wie Sie, war er, ehe er Obrister wurde; das laß ich mir nicht ausreden.

Sie meynen also, ich hätte da einen klugen Streich machen wollen, daß ich Ihnen nichts merken lies, unter was für Trouppen meine beyden Offiziere dienten? O! Sie können es wissen, daß beyde deutsche Offiziere waren, und daß der Hauptmann etwas weiter auf dem Erdboden herum gereiset war, als Sie auf der Landcharte.

Ich soll Ihnen ein Kunststückchen vom Festmachen lernen? Eins will ich Ihnen lernen, wofür mir Ihr Regiment nicht, aber, Sie selbst und Ihre liebe Mama grossen Dank schuldig seyn werden. Wenn Sie merken, daß es ans Schiessen geht, so halten Sie sich nur einen Schuh breit weiter von der Pistole oder Canone ab, als die Kugel reichet, und ich gebe Ihnen denn mein Wort, es trift Sie keine. Behalten Sie aber dies Kunststückchen allein für sich, wenn Sie Ihren Staabsoffizier vors Messer nehmen werden; denn es ist nicht für jeden ehrlichen Mann brauchbar.

Ey pfuy! Herr Fähndrich, was sagen Sie da? Ich soll meine Nase in Acht nehmen, wenn Sie nach .... kommen? Nun! nach Pulver stinken Sie wenigstens nicht; das merke ich aus Ihrem Brief. Sie scheinen mir noch ein gar junger Herr zu seyn. Dies voraus gesetzt, will ich Ihnen einen guten Rath geben. Sie sind zu früh aus der Schule gelaufen. Ich dächte also es wäre eben keine Schande für Sie, wenn Sie bey Ihrem Fourier oder dem Feldküster in die Schreibstunden giengen. Ich bin 2c.

In des Majors von .... meines Freundes Brief, war noch einer eingeschlagen, den ich ebenfalls mittheilen will, und welcher folgende Aufschrift hatte:

An den Herausgeber
oder
Verfertiger der Dialogen.

Mein Herr,

Der Major unsers Regiments, der Herr von .... der Ihr Freund seyn soll, hat mir Gespräche

spräche von Ihnen vorgelesen; er will mir aber Ihren Nahmen nicht nennen; doch hat er mir versprochen, diesen Brief an Sie zu bestellen.

Sie sind Soldat, oder sind es doch ganz gewiß gewesen. Ihre Sprache verräth Sie. Herz müssen Sie haben, sonst würden Sie nicht so dreust Anecdoten erzält haben, es sey denn, daß Sie ein Soldat von Range und also gedekt, oder, daß Ihre Anecdoten pure Erfindungen wären. Ob die 2. Offiziere, die Sie in Ihrem Dialogen auftreten lassen, würklich existiret haben, oder ob Sie sich ihrer nur bedienen, um gewissen Arten von Menschen bittere Wahrheiten desto verdeckter sagen zu können, weil sie sich bey den Regimentern nicht wohl gerade zu sagen lassen, das weis ich nicht; aber das weis ich doch, daß sich noch kein Mensch unterstanden hat, gerade in die Welt hinein zu schreiben, was sonst die Subaltern-Offiziers nur heimlich zu brummen pflegen. Nehmlich, daß grobe Staabsoffiziere Bauern, Schurken und Esel und dergleichen sind.

Sie wollen Ihr Buch drucken lassen? Von der Subordination räsonniren Sie richtig, und ich bin

völlig Ihrer Meynung, daß der Adel nicht gemacht ist, Sclaverey von seines gleichen zu erdulten; aber, wenn Sie noch in Diensten und ein Subaltern sind, und man entdeckt Sie jemals, so laufen Sie Gefahr, kaßirt zu werden, und das wär Schade um Sie. Sie scheinen mir ein Mann von Ehre zu seyn, der sein Handwerk versteht.

Ich bin auf alle Fälle

Ihr

ergebner Diener

N. v. ----

Obrister. -----

Antwort.

Hochzuverehrender Herr Obrist,

Ich bin nicht Soldat, und folglich wird mich kein Regiment kaßiren.

Die Anecdoten in meinen Dialogen mögen wahr oder erdichtet seyn, so ist das meine Sache nicht. Die beyden Offiziere, die sie einander erzälten, möchten dafür haften; allein sie sind beyde nicht mehr am Leben.

Gesetzt aber, man glaubte mir dies nicht, so ist mirs genug, daß es in allen Ständen rechtschaffene und brauchbare Männer giebt, wie Ew. Hochwohlgeb., aber auch unbrauchbare und nichtswürdige. Es ist ferner jedem Autor erlaubt, sich in seinem Kämmerchen einen Narrn zu schnitzeln, und dies Bild alsdenn öffentlich aufzuhängen. Er kan von dieser Erdichtung erzälen, was ihm beliebt. Nehmen Sie an, dies wäre mein Fall, so passen alle Anecdoten auf meinen geschnitzelten Narrn und Tummköpfe. Ist es meine Schuld, wenn einen

Vor-

Vorübergehenden das Gewissen schlägt, und er aus Grimm oder Unvorsichtigkeit ausruft: „das soll ich wohl seyn?„ Doch gebe ich Ihnen mein Wort, seitdem Rabener die Narren wenigstens vorsichtig gemacht hat, wird schwerlich einer so über alle Wahrscheinlichkeit einfältig seyn, und mich wegen meiner Gemählde zur Rede stellen. Sagt er: „Mein „Herr, Ihr habt mich gezeichnet, so lasse ich sei„nen Brief, mit Datum, Nahmen und Unter„schrift sogleich drukken, und bin dann auf alle „Fälle sein Diener; behalte mir aber vor, an die „Gerechtigkeit der ganzen vernünftigen Welt zu ap„pelliren. Wird man einem Biedermann deshalb „verbieten können, einen Spiegel in seinem Zim„mer, oder allenfalls an seine Hausthüre zu befesti„gen, weil ein Narr dahin treten und sagen könte: „in dem verdammten Glas sehe ich meine Kappe?

Ew. Hochwohlgeb. meynen, ich sey der erste, der sich unterstanden habe, laut zu sagen, oder zu schreiben, ein grober Mensch sey ein Grobian? Um Vergebung! das sagt ja die ganze Welt laut, und viele tausend Ballen Pappier sind mit Wahrheiten

heiten dieser Art bedruckt und beschrieben worden. Desto schlimmer, für jeden, dem die Wahrheiten in meinem Büchlein bitter schmekken! Derjenige, dem sie nichts angehen, wird sie nicht so finden. Jedes Sitten- und Komplimentier-Büchlein nimmt sich ja überdem schon die Freyheit, zu befehlen: sey kein Narr und kein Ungezogener. Endlich habe ich die groben Staabsoffiziers nicht Schurken genannt, sondern mein Lieutenant hat gehört, daß Offiziers sich dieses Ausdrucks gegen einen Bauer bedient haben.

Aber, aufs äusserste, wenn d'Argens die Erlaubnis hat, eine gewisse Sorte Ihrer Handwerksgenossen Ochsen zu nennen; so denke ich, wollte ichs auch wohl verantworten, wenn ich eine andere Esels nennte. Offiziere von Ehre haben sich dies nicht anzunehmen, und Leute, die sich getroffen finden, weil sie auch grob sind, müssen diesen Titel schon schön finden, da sie keinen andern verdienen wollen. Uebrigens werde ich mir die Freyheit nehmen, Ihr Schreiben an mich, nebst meiner Antwort öffentlich bekannt zu machen. Die Stelle, wo Sie als „ein Obrister zu sagen belieben, ich räsonnire über

„die

„die Subordination richtig, und Sie wären mei-
„ner Meynung, daß ein Edelmann nicht dazu ge-
„macht sey, von einem Edelmann als ein Sclave
„behandelt zu werden, wird das Gepräge der Wahr-
„heit auf meine Dialogen drukken, und mich ge-
„gen alle schiefe Urtheile dekken.

Ich bin mit grosser Achtung ꝛc.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

„die Subordination richtig, und Sie wären mei-
„ner Meynung, daß ein Edelmann nicht dazu ge-
„macht sey, von einem Edelmann als ein Sclave
„behandelt zu werden, wird das Gepräge der Wahr-
„heit auf meine Dialogen drukken, und mich ge-
„gen alle schiefe Urtheile dekken.

Ich bin mit grosser Achtung ꝛc.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Natürliche Dialogen laut geplaudert, heimlich aufgeschrieben und ö
ffentlich bekannt gemacht

S.l. 1772

Res/Anthr. 60 m#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10913328-1
VD18 14437147-001